



Ernest Hemingway

Schnee auf dem
Kilimandscharo

Zwei Stories

Auf wenigen Seiten eine Situation zu schildern, durch die ein Individuum, eine menschliche Existenz in Frage gestellt wird, bedeutet Hemingways große literarische Form, die Story. Zwei Beispiele mit dem Schauplatz Afrika – zwei Männer in den letzten Stunden ihres Lebens, der eine sieht seinen nahen Tod voraus – für den anderen kommt er unerwartet.

Harry hat sich an einem Dorn verletzt, die Wunde entzündet sich, führt zur Blutvergiftung und faul. Francis Macomber wird versehentlich von seiner Frau erschossen, als sie glaubt, ein waidwunder Büffel spieße ihn auf. Während Geier und Hyänen das Lager umkreisen, reflektiert Harry noch einmal die positiven Erlebnisse seines Daseins und erkennt, wie sehr er »das Leben einer wohligen Selbstaufgabe bejaht«.

Ernest Hemingway
Schnee auf dem Kilimandscharo
Zwei Stories
Umschlagentwurf: Hannes Jähn
Übersetzung: Annemarie Horschitz-Horst
S.Fischer Verlag GmbH FfM 1979
ISBN 3-100-30902-2
s&c by panuka

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt

Das Buch

Auf wenigen Seiten eine Situation zu schildern, durch die ein Individuum, eine menschliche Existenz in Frage gestellt wird, bedeutet Hemingways große literarische Form, die Story. Zwei Beispiele mit dem Schauplatz Afrika – zwei Männer in den letzten Stunden ihres Lebens, der eine sieht seinen nahen Tod voraus – für den anderen kommt er unerwartet.

Harry hat sich an einem Dorn verletzt, die Wunde entzündet sich, führt zur Blutvergiftung und faulst. Francis Macomber wird versehentlich von seiner Frau erschossen, als sie glaubt, ein waidwunder Büffel spieße ihn auf. Während Geier und Hyänen das Lager umkreisen, reflektiert Harry noch einmal die positiven Erlebnisse seines Daseins und erkennt, wie sehr er »das Leben einer wohligen Selbstaufgabe bejaht«. Sterbend wird ihm »das Weiß in der Sonne am flachen Gipfel des Kilimandscharo« zur Lösung. Er glaubt in diese Strahlkraft überzugehen. Francis Macomber sieht in der knappen Zeit vor seinem Tod, ohne daß es ihm bewußt wird, sein Leben im Zeitraffer. Aus »kalter, aushöhlender Angst«, die ihn für seine Frau derart verächtlich macht, daß sie ihn betrügt, wächst er in einer Art Glücksempfinden über sich selbst hinaus zu Mut und Tatkraft – so fühlt er nur noch »einen plötzlichen, weiß-glühenden, blendenden Blitz in seinem Kopf explodieren«.

Ernest Hemingway

SCHNEE AUF DEM
KILIMANDSCHARO

DAS KURZE GLÜCKLICHE
LEBEN DES
FRANCIS MACOMBER

Zwei Stories

*Mit einem Nachwort von
Peter Stephan Jungk*

S. Fischer Verlag

Einzig autorisierte Übertragung aus dem Amerikanischen
von Annemarie Horschitz-Horst

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der
Rowohlt GmbH, Reinbek bei Hamburg

49 STORIES Copyright © 1950, 1977 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg. STORIES Copyright 1925 Charles Scribner's Sons,
renewal Copyright © 1966 Mary Hemingway
Copyright © für das Nachwort: S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main 1979
Umschlagentwurf: Hannes Jähn
Satz und Druck: Georg Wagner, Nördlingen
Einband: G. Lachenmaier, Reutlingen
Printed in Germany 1979
ISBN 3 10 030902 2

SCHNEE AUF DEM KILIMANDSCHARO

Der Kilimandscharo ist ein schneebedeckter Berg von sechstausend Meter Höhe und gilt als der höchste Berg Afrikas. Der westliche Gipfel heißt bei den Massai ›Ngàja Ngài‹, das Haus Gottes. Dicht unter dem westlichen Gipfel liegt das ausgedörrte und gefrorene Gerippe eines Leoparden. Niemand weiß, was der Leopard in jener Höhe suchte.

»Das Fabelhafte daran ist, daß man keine Schmerzen hat«, sagte er, »daran merkt man, daß es anfängt.«

»Ist das wahr?«

»Ganz bestimmt. Es tut mir schrecklich leid, daß es so riecht. Das stört dich sicher sehr.«

»Nicht! Bitte nicht.«

»Sieh sie dir an«, sagte er, »was führt sie eigentlich her; wittern sie es oder können sie es sehen?«

Das Lager, auf dem der Mann ruhte, stand in dem breiten Schatten eines Mimosenbaumes, und als er über den Schatten weg hinaus in den Glast der Ebene blickte, hockten dort unflätig drei jener großen Vögel, während noch ein Dutzend am Himmel segelten und im Vorbeifliegen schnell sich bewegende Schatten warfen.

»Die sind seit dem Tag da, an dem das Lastauto zusammenbrach«, sagte er. »Heute zum erstenmale haben sich ein paar am Boden niedergelassen. Ich hab zuerst genau beobachtet, wie sie fliegen, für den Fall, daß ich sie mal in einer Geschichte verwenden würde. Das kommt mir jetzt komisch vor.«

»Bitte, hör damit auf«, sagte sie.

»Ich rede doch nur«, sagte er. »Es ist nicht so schlimm, wenn ich rede. Aber ich will dich natürlich nicht belästigen.«

»Du belästigst mich nicht damit«, sagte sie, »du weißt das. Ich bin nur so schrecklich nervös geworden, weil ich gar nichts tun kann. Ich finde, wir sollten es uns so leicht wie möglich machen, bis das Flugzeug kommt.«

»Oder bis das Flugzeug nicht kommt.«

»Bitte sag mir doch, was ich tun kann. Es muß doch irgend etwas geben, was ich tun kann.«

»Du kannst das Bein amputieren; das würde es vielleicht anhalten, obschon ich es bezweifle. Oder du kannst mich erschießen. Du schießt ja jetzt gut. Ich hab dir's Schießen beigebracht, nicht wahr?«

»Bitte red doch nicht so. Kann ich dir nicht etwas vorlesen?«

»Was denn?«

»Irgend etwas aus dem Büchersack, das wir noch nicht gelesen haben.«

»Ich kann nicht zuhören«, sagte er. »Sprechen ist noch am leichtesten. Wir zanken uns, und damit vergeht die Zeit.«

»Ich zanke mich doch nicht. Ich will mich nie zanken. Komm, wir wollen uns nicht mehr zanken. Einerlei, wie gereizt wir sind. Vielleicht werden sie heute mit einem neuen Lastauto zurückkommen. Vielleicht kommt das Flugzeug.«

»Ich will mich nicht von hier fortröhren«, sagte der Mann. »Es hat keinen Zweck, sich von hier fortzuröhren, außer wenn es dir die Sache leichter macht.«

»Das ist feige.«

»Kannst du einen Menschen wirklich nicht, so gut es geht, sterben lassen, ohne ihn zu beschimpfen? Wozu auf mir herumhacken?«

»Du wirst nicht sterben.«

»Sei nicht töricht. Ich lieg doch im Sterben. Frag die Dreckskerle da.« Er sah dort hinüber, wo die riesenhaften, widerlichen Vögel saßen, die nackten Köpfe in ihr gesträubtes Gefieder versenkt. Ein vierter glitt nieder; zuerst lief er schnellfüßig, und dann watschelte er langsam auf die anderen zu.

»Die sind um jedes Camp herum. Man beachtet sie sonst nur nicht. Du kannst nicht sterben, wenn du dich nicht selbst aufgibst.«

»Wo hast du denn das gelesen? Du bist wirklich solch ein Idiot.«

»Du könntest auch mal an andere denken.«

»Herrgott nochmal«, sagte er, »das war doch mein Beruf.«

Dann lag er da und war eine Weile still und blickte durch das Hitzeblimmen der Ebene dorthin, wo der Busch begann. Ein paar Antilopen hoben sich winzig und weiß gegen das Gelb ab, und weit weg sah er eine Herde Zebras, weiß gegen das Grün des Busches. Dies war ein angenehmes Lager unter großen Bäumen, an einem Hügel gelegen, mit gutem Wasser, und dicht dabei war eine fast ausgetrocknete Wasserstelle, wo des Morgens Wildhühner aufstiegen.

»Soll ich dir wirklich nicht etwas vorlesen?« fragte sie. Sie saß auf einem Klappstuhl neben seinem Lager. »Es kommt ein Wind auf.«

»Nein, danke.«

»Vielleicht kommt das Lastauto.«

»Ich pfeife auf das Lastauto.«

»Ich aber nicht.«

»Ich pfeife auf viele Sachen, die dir wichtig sind.«

»Nicht so viele, Harry.«

»Wollen wir etwas trinken?«

»Es heißt doch, daß es schlecht für dich ist. Im *Black* steht, man soll allen Alkohol vermeiden. Du solltest nicht trinken.«

»Molo!« rief er.

»Jawohl, Bwana.«

»Bring Whisky und Soda!«

»Jawohl, Bwana.«

»Du solltest nicht«, sagte sie. »Gerade das meine ich doch mit »sich selbst aufgeben«. Es steht da, daß es schlecht für dich ist. Ich weiß, daß es schlecht für dich ist.«

»Nein«, sagte er, »es ist gut für mich.«

Also jetzt war alles vorbei, dachte er. Also jetzt würde er keine Gelegenheit mehr haben, es zu beenden. Also so hörte es auf, mit einem Gezänk über Whisky. Seit der Brand in seinem rechten Bein begonnen hatte, war er ohne Schmerzen, und mit den Schmerzen war das Grauen vergangen, und jetzt fühlte er nichts weiter als eine große Müdigkeit und Zorn, daß dies das Ende war. Auf das, was nun kam, war er sehr wenig neugierig. Jahrelang war er davon besessen gewesen, aber jetzt bedeutete es ihm an sich nichts. Es war seltsam, wie leicht es dies Müdenug-Sein machte.

Jetzt würde er niemals die Sachen schreiben, die er zum Schreiben aufgespart hatte, bis er wirklich genügend wußte, um sie gut zu schreiben. Dafür würde er aber auch nicht bei dem Versuch, sie zu schreiben, versagen. Vielleicht konnte man sie überhaupt nicht schreiben und schob es deshalb auf und vertagte das Anfangen. Ja, das würde er nun auch niemals wissen.

»Ich wünschte, wir wären nie hierhergekommen«, sagte die Frau. Sie sah ihn an, während sie ihr Glas in der Hand hielt und sich auf die Lippen biß. »In Paris hättest du so etwas nie bekommen. Du hast immer gesagt, wie gern du in Paris bist. Wir hätten in Paris bleiben sollen oder sonstwohin gehen können. Ich wäre überall hingegangen. Ich hab dir gesagt, daß ich überall

hingehen würde, wohin du wolltest. Wenn du auf Jagd gehen wolltest, hätten wir ja auch in Ungarn auf Jagd gehen und es bequem haben können.«

»Dein verfluchtes Geld!« sagte er.

»Das ist nicht fair«, sagte sie. »Es hat dir genauso gehört wie mir. Ich habe alles verlassen und bin mit dir überall hingegangen, wohin du wolltest, und ich habe immer das getan, was du tun wolltest. Aber ich wünschte, wir wären niemals hierhergekommen.«

»Du hast gesagt, daß es dir hier gefällt.«

»Tat es auch, als du gesund warst. Aber jetzt hasse ich es. Ich sehe nicht ein, warum das mit deinem Bein passieren mußte. Was haben wir denn getan, daß uns das passieren mußte?«

»Getan? Ich vermute, ich vergaß, sofort Jod drauf zu tun, als ich mich verletzte. Dann kümmerte ich mich nicht darum, weil ich mich nie infiziere. Dann später, als es schlimmer wurde, hätte ich vielleicht nicht, als die andern antiseptischen Mittel zu Ende gingen, die schwache Karbollösung benutzen sollen; die hat vielleicht die winzigen Blutgefäße paralysiert und den Brand verursacht.« Er blickte sie an. »Was sonst noch?«

»Das meine ich nicht.«

»Wenn wir einen guten Autoschlosser engagiert hätten, an Stelle von einem ungelernten Kikuyu-Fahrer, der würde den Ölstand nachkontrolliert haben, und dann wäre das Lager im Lastwagen nicht heißgelaufen.«

»Das meine ich nicht.«

»Wenn du deine Leute zu Hause nicht verlassen hättest, deine verdammten Old-Westbury-, Saratoga-, Palm-Beach-Leute, um mit mir loszuziehen...«

»Aber ich liebte dich doch. Das ist nicht fair. Und ich liebe dich jetzt, und ich werde dich immer liebhaben. Hast du mich denn nicht lieb?«

»Nein«, sagte der Mann. »Ich glaube nicht. Ich hab dich nie liebgehabt.«

»Harry, was sagst du da? Du hast den Verstand verloren.«

»Nein, ich habe keinen zu verlieren.«

»Trink das nicht«, sagte sie. »Liebling, bitte trink das nicht. Wir müssen alles tun, was wir tun können.«

»Tu du's«, sagte er. »Ich bin müde.«

Jetzt im Geist sah er den Bahnhof von Karagatsch, und er stand da mit seinem Pack, und das war der Scheinwerfer des Simplon-Orient-Expreß, der jetzt das Dunkel zerschnitt, und er war im Begriff, Thrazien nach dem Rückzug zu verlassen. Das war eine der Sachen, die er sich zum Schreiben aufgespart hatte, dies, und wie er am Morgen beim Frühstück aus dem Fenster sah und den ersten Schnee auf den Bergen in Bulgarien erblickte, und wie Nansens Sekretärin den alten Mann fragte, ob dies Schnee wäre, und wie der alte Mann hinblickte und sagte: »Nein, das ist kein Schnee. Es ist zu früh für Schnee.« Und die Sekretärin wiederholte vor den anderen Mädchen: »Nein, seht doch hin, das ist kein Schnee«, und wie sie alle sagten: »Es ist kein Schnee. Wir haben uns geirrt.« Aber es war schon Schnee, und als er mit dem Austausch von Bevölkerungsgruppen begann, schickte er sie hinaus, in den Schnee. Und es war Schnee, durch den sie stapften, bis sie in jenem Winter umkamen.

Es war auch Schnee, der die ganze Weihnachtswöche hindurch in jenem Jahr oben im Gauertal fiel, in jenem Jahr, in dem sie in der Holzfällerhütte wohnten mit dem großen, viereckigen Kachelofen, der die Hälfte des Zimmers einnahm, und wo sie auf Matratzen schliefen, die mit Buchenblättern gefüllt waren, damals, als der Deserteur mit blutigen Füßen durch den Schnee kam. Er sagte, die Polizei wäre dicht hinter ihm her, und sie gaben ihm wollene Socken und hielten die Gendarmen im Gespräch auf, bis die Spuren verweht waren.

Am Weihnachtstag in Schrunz war der Schnee so weiß, daß es den Augen weh tat, wenn man aus der Weinstube hinausblickte und die Leute aus der Kirche nach Haus kommen sah. Es war dort, wo sie die von Schlitten geglättete, von Urin gegelbte Straße hinaufgegangen waren, am Fluß entlang mit den steil abfallenden Tannenhängen, die Skier schwer auf der Schulter, und wo sie auf dem Gletscher oberhalb des Madlenerhauses die große Abfahrt machten, wo der Schnee so glatt aussah wie Zuckerguß und so trocken war wie Pulver, und er erinnerte sich an das lautlose Sausen, das die Geschwindigkeit machte, wenn man wie ein Vogel hinunterschoß.

Sie waren eine Woche im Madlenerhaus eingeschneit damals im Schneesturm, und sie spielten im Rauch beim Laternenlicht Karten, und die Einsätze wurden höher und höher, je mehr Herr Lent verlor. Schließlich verlor er das Ganze. Alles, das Geld der Skischule und den Verdienst der ganzen Saison und dann sein Vermögen. Er sah ihn noch vor sich mit seiner langen Nase, wie er die Karten aufnahm und dann eröffnete Sans voir. Damals wurde dauernd gespielt. Wenn es keinen Schnee gab, wurde gespielt, und wenn es zuviel gab, wurde gespielt. Er dachte an all die Zeit in seinem Leben, die er mit Spielen verbracht hatte.

Aber er hatte niemals eine Zeile hierüber geschrieben, auch nicht über den kalten klaren Weihnachtstag, als die Berge jenseits der Ebene sichtbar waren, an dem Barker die Linien überflogen hatte, um den Urlauberzug mit den österreichischen Offizieren mit Bomben zu belegen und sie mit einem Maschinengewehr zu beschließen, als sie auseinanderrannten und davonliefen. Er erinnerte sich an Barker, wie er nachher in die Messe kam und davon zu erzählen begann, und wie es still wurde, und wie dann jemand sagte: »Du verdammter Bluthund.«

Es waren die gleichen Österreicher, die sie damals getötet hatten, mit denen er später Ski fuhr. Nein, nicht die gleichen. Hans, mit dem er das ganze Jahr lang Ski gelaufen war, hatte

bei den Kaiserjägern gestanden, und wenn sie zusammen auf die Hasenjagd gingen, das kleine Tal hinauf, oberhalb der Sägemühle, so hatten sie über die Gefechte auf dem Pasubio und über den Angriff auf Pertica und Asalone gesprochen, und er hatte niemals ein Wort davon geschrieben, auch nicht vom Monte Corno und nicht von Sette Comuni und nicht von Arsiero. Wie viele Winter hatte er im Vorarlberg und am Arlberg zugebracht? Es waren vier, und dann erinnerte er sich an den Mann, der den Fuchs abzugeben hatte, als sie damals nach Bludenz gegangen waren, um Geschenke zu kaufen, und an den Kirschkerngeschmack von gutem Kirsch und das schnell gleitende Sausen des stäubenden Pulverschnees auf dem Harsch, und wie man »Juchhe« schrie, wenn man die letzte Strecke bis zum Steilhang hinunterlief, den man Schuß fuhr, und wie man mit drei Schwingen durch den Obstgarten lief und dann über den Graben hinaus und auf die vereiste Straße hinter dem Gasthaus. Dann machte man die Bindungen los, stieß die Skier ab und lehnte sie gegen die hölzerne Wand des Gasthauses, während das Lampenlicht aus dem Fenster drang und sie drinnen in der rauchigen, nach jungem Wein riechenden Wärme Ziehharmonika spielten.

»Wo haben wir in Paris gewohnt?« fragte er die Frau, die neben ihm auf einem Klappstuhl, jetzt, in Afrika, saß.

»Im Crillon. Das weißt du doch.«

»Warum weiß ich das?«

»Da haben wir doch immer gewohnt.«

»Nein, nicht immer.«

»Dort und im Pavillon Henri Quatre in Saint-Germain. Du hast gesagt, wie gern du dort bist, daß du's liebst.«

»Liebe ist ein Misthaufen«, sagte Harry, »und ich bin der Hahn, der drauf steigt und kräht.«

»Wenn du wirklich fort mußt«, sagte sie, »ist es absolut nötig, alles, was du zurückläßt, kaputtzumachen? Mußt du wirklich alles fortnehmen? Ich meine, mußt du dein Pferd und deine Frau töten und deinen Sattel und deinen Harnisch verbrennen?«

»Ja«, sagte er. »Dein verdammtes Geld war mein Harnisch. Mein Wolf & Harnisch.«

»Nicht.«

»Schön«, sagte er, »ich werde damit aufhören. Ich will dir nicht weh tun.«

»Es ist jetzt ein kleines bißchen spät dafür.«

»Also schön. Dann werde ich dir weiter weh tun. Es ist auch amüsanter. Das einzige, was mir wirklich je mit dir Vergnügen gemacht hat, kann ich ja jetzt nicht tun.«

»Das ist nicht wahr. Du hast an vielen Sachen Vergnügen gehabt, und ich hab alles getan, was du wolltest.«

»Gott nein! Hör schon auf mit dem Getue, ja?«

Er blickte sie an und sah, daß sie weinte.

»Hör mal«, sagte er. »Denkst du, daß ich das zum Spaß tue? Ich weiß nicht, warum ich's tue. Wahrscheinlich versucht man zu töten, um sich selbst am Leben zu halten. Ich war ganz vernünftig, als wir zu reden anfingen. Ich wollte dies bestimmt nicht, und jetzt bin ich so verrückt wie ein toller Hund und so niederträchtig zu dir, wie nur möglich. Hör nicht auf das, was ich sage, Liebling. Ich hab dich lieb, wirklich. Du weißt, daß ich dich liebhabe. Ich habe niemals irgend jemand so geliebt wie dich.«

Er schlitterte in die gewohnte Lüge, von der er lebte.

»Du bist geliebt zu mir.«

»Hu-re du«, sagte er, »reiche Hu-re, du. Das ist Poesie. Ich bin jetzt voller Poesie. Fäule und Poesie. Faule Poesie.«

»Hör auf, Harry. Warum mußt du jetzt wieder so teuflisch sein?«

»Ich will nichts zurücklassen«, sagte der Mann. »Ich will nichts übriglassen.«

Jetzt war es Abend, und er hatte geschlafen. Die Sonne war hinter dem Hügel verschwunden, und ein Schatten lag über der Ebene, und die kleinen Tiere ästen nah beim Camp, schnell hinabtauchende Köpfe und hin- und herschwingende Schwänze; er beobachtete, wie sie sich jetzt ein gutes Stück vom Busch entfernt hielten. Die Vögel lauerten nicht mehr am Boden. Sie hockten alle plump in einem Baum. Es waren jetzt viel mehr. Sein Boy saß neben seinem Lager.

»Memsahib ist weg, jagen«, sagte der Boy. »Will Bwana was?«
»Nein.«

Sie war unterwegs, um etwas Fleisch zu schießen, und da sie wußte, wie gern er das Wild beobachtete, hatte sie sich weit entfernt, um den Frieden des kleinen Abschnitts der Ebene, den er übersehen konnte, nicht zu stören. Sie tat nie etwas gedankenlos, dachte er. Nie, soweit sie etwas davon wußte oder gelesen oder jemals gehört hatte.

Es war nicht ihre Schuld, daß es mit ihm bereits vorbei war, als er zu ihr kam. Woher sollte eine Frau wissen, daß man nichts von dem meinte, was man sagte, daß man nur aus Gewohnheit sprach und um es bequem zu haben? Als er nicht mehr meinte, was er sagte, hatte er mit seinen Lügen bei Frauen mehr Erfolg als früher, wenn er ihnen die Wahrheit gesagt hatte.

Es war gar nicht einmal so sehr, daß er log, als daß einfach keine Wahrheit da war, die man sagen konnte. Er hatte sein Leben hinter sich, und es war vorbei, und dann fuhr er fort, es mit andern Menschen und mehr Geld noch einmal zu leben, an den schönsten Plätzen von früher und einigen neuen.

Wenn man nicht dachte, dann war alles fabelhaft. Man war abgebrüht, so daß man nicht auf die Art und Weise in die Brüche ging wie die meisten, und man tat so, als ob man sich

nichts aus der Arbeit machte, die man früher getan hatte, jetzt, wo man sie nicht mehr zuwege brachte. Aber zu sich selbst sagte man, daß man über diese Leute schreiben würde, über diese Schwerreichen, daß man nicht wirklich zu ihnen gehörte, daß man als Spion in ihrem Land war, daß man weggehen und dann darüber schreiben würde und daß es dann endlich von jemand beschrieben würde, der wußte, worüber er schrieb. Aber er würde es niemals tun, denn jeder Tag des Nichtschreibens, des Luxus, jeder Tag dieser Existenz, die er verachtete, stumpfte seine Fähigkeit ab und schwächte seinen Arbeitswillen, so daß er schließlich überhaupt nicht mehr arbeitete. Die Leute, die er jetzt kannte, fühlten sich alle viel wohler, wenn er nicht arbeitete. In Afrika war es, wo er in der guten Zeit seines Lebens am glücklichsten gewesen war, deshalb war er hierhergekommen, um noch einmal anzufangen. Sie hatten diese Safari mit einem Mindestmaß an Komfort gemacht. Es gab keine Entbehrungen, aber auch keinen Luxus, und er hatte gedacht, daß er dadurch wieder ins Training kommen, daß er sich irgendwie das Fett von der Seele herunterarbeiten könnte, so wie ein Boxer in die Berge geht, um zu arbeiten und zu trainieren, um es aus seinem Körper herauszuschwitzen.

Ihr hatte es gefallen. Es gefiel ihr ausgezeichnet, sagte sie. Sie liebte alles, was aufregend war und einen Szenenwechsel mit sich brachte, wo es neue Menschen gab und alles angenehm war, und er hatte die Illusion gehabt, daß sein Arbeitswillen in alter Stärke wiederkehrte. Wenn dies nun aber das Ende war, und er wußte, es war das Ende, dann durfte er sich jetzt nicht winden und sich selbst den tödlichen Biß beibringen wie eine Schlange, deren Rückgrat gebrochen ist. Es war nicht die Schuld dieser Frau. Wenn sie es nicht gewesen wäre, wäre es eine andere gewesen. Wenn er von einer Lüge lebte, mußte er versuchen, auch im Tod dazu zu stehen. Er hörte einen Schuß jenseits des Hügels.

Sie schoß ausgezeichnet, diese gute, diese reiche Hure, diese freundliche Hüterin und Zerstörerin seiner Begabung. Unsinn! Er hatte seine Begabung selbst zerstört. Warum sollte er dieser Frau, die ihn so angenehm aushielt, die Schuld zuschieben? Er hatte seine Begabung damit zerstört, daß er sie nicht benutzt, daß er sich selbst und das, woran er glaubte, verraten hatte, daß er so viel trank, bis die Schärfe seiner Wahrnehmungen litt, durch Faulheit, durch Trägheit, durch Snobismus, durch Hochmut und durch Vorurteil – auf Teufel komm raus! Was war das? Ein Verzeichnis alter Bücher? Was war seine Begabung denn schon groß? Eine Begabung war es sicher, aber anstatt sie zu benutzen, hatte er sie verschachert. Es war nie das, was er getan hatte, sondern das, was er hätte tun können, und er hatte sich sein Brot lieber auf andere Weise als mit der Feder verdient. Es war auch seltsam, daß, wenn er sich in eine neue Frau verliebte, diese immer mehr Geld hatte als die letzte. Aber wenn er nicht mehr verliebt war, wenn er nur noch log wie bei dieser Frau jetzt, die mehr Geld hatte als alle übrigen, die alles Geld der Welt hatte, die Mann und Kinder gehabt hatte, die sich Liebhaber genommen hatte, die ihr nicht genügten, und die ihn, als Schriftsteller, als Mann, als Kameraden und als kostbaren Besitz von Herzen liebte, war es nicht merkwürdig, daß er, als er sie gar nicht liebte und log, ihr mehr für ihr Geld geben konnte, als wenn er wirklich geliebt hatte?

Wir sind wohl alle für das, war wir tun, geschaffen, dachte er. Wie wir unser Brot verdienen, darin liegt unsere Begabung. Er hatte in einer oder der anderen Form Vitalität verkauft sein ganzes Leben lang, und wenn die Gefühle nicht zu sehr mitspielen, kann man mehr fürs Geld geben. Das war ihm klargeworden, aber auch das würde er jetzt niemals schreiben. Nein, er würde nicht hierüber schreiben, obwohl es sich schon lohnte, darüber zu schreiben.

Jetzt kam sie in Sicht; sie ging quer über die Lichtung dem Lager zu. Sie hatte Jodhpurs an und trug ihre Büchse. Die

beiden Boys kamen hinter ihr her und trugen eine Antilope am Riemen zwischen sich. Sie war immer noch eine sehr gutaussehende Frau, dachte er, und sie hatte einen anziehenden Körper. Sie hatte eine ausgesprochene Bettbegabung, und es machte ihr Spaß; sie war nicht hübsch, aber er mochte ihr Gesicht. Sie las unendlich viel, ritt und jagte gern und trank bestimmt zuviel. Ihr Mann war gestorben, als sie noch eine verhältnismäßig junge Frau war, und eine Zeitlang hatte sie sich ihren zwei eben erwachsenen Kindern, die sie nicht brauchten und die durch ihre Anwesenheit nur in Verlegenheit gerieten, und ihrem Stall voller Pferde, ihren Büchern und Schnapsflaschen gewidmet. Sie las gern abends vor dem Essen, und sie trank Whisky und Soda, während sie las. Zur Essenszeit war sie leicht betrunken, und nach einer Flasche Wein zum Abendbrot war sie gewöhnlich betrunken genug, um schlafen zu können.

Das war vor den Liebhabern. Als sie Liebhaber hatte, trank sie nicht soviel, weil sie nicht betrunken zu sein brauchte, um zu schlafen. Aber die Liebhaber langweilten sie. Sie war mit einem Mann verheiratet gewesen, der sie niemals gelangweilt hatte, und diese Leute langweilten sie sehr.

Und dann kam eines ihrer Kinder bei einem Flugzeugunglück ums Leben, und nachdem das vorbei war, hatte sie keine Lust mehr auf Liebhaber, und da Trinken kein Betäubungsmittel war, mußte sie sich ein neues Leben aufbauen. Plötzlich hatte sie eine panische Angst vor dem Alleinsein bekommen. Aber sie wollte einen Menschen, vor dem sie Achtung haben konnte.

Es hatte sehr einfach angefangen. Ihr gefiel, was er schrieb, und sie hatte ihn immer um das Leben, das er führte, beneidet. Sie glaubte, daß er genau das tat, was er wollte. Die Mittel, durch die sie ihn sich gewonnen, und die Art, wie sie sich schließlich in ihn verliebt hatte, gehörten alle einfach zu dem planmäßigen Vorgang, sich ein neues Leben aufzubauen, und er hatte alles, was von seinem alten Leben übrig war, verschachert.

Er hatte es verschachert für Sicherheit, auch für Luxus; das ließ sich nicht leugnen, und wofür noch? Er wußte es nicht. Sie hätte ihm alles, was er sich wünschte, gekauft. Das wußte er. Sie war außerdem eine verflucht nette Frau. Er würde mindestens so gern mit ihr wie mit irgendeiner anderen schlafen, sogar lieber noch mit ihr, weil sie reicher war, weil sie sehr nett war und ihn schätzte und weil sie niemals Szenen machte. Und jetzt fand dies Leben, das sie sich aufgebaut hatte, sein Ende, weil er kein Jod benutzt hatte, als er sich vor vierzehn Tagen das Knie an einem Dorn ritzte, als sie sich vorwärts bewegten, um zu versuchen, eine Herde von stehenden Wasserböcken zu fotografieren, die mit erhobenen Köpfen Umschau hielten, während ihre Nüstern die Luft durchschnupperten und ihre weit aufgeklappten Ohren auf das leiseste Geräusch horchten, das sie in den Busch zurücksscheuchen würde. Und sie waren wirklich ausgerissen, noch bevor er die Aufnahme hatte.

Da kam sie.

Er wandte den Kopf auf dem Lager, um ihr entgegenzusehen.
»Hallo«, sagte er.

»Ich habe einen Antilopenbock geschossen«, erzählte sie ihm.
»Das gibt eine gute Brühe für dich, und zum Klim laß ich sie Kartoffelbrei machen. Wie fühlst du dich?«

»Viel besser.«

»Ist das nicht großartig! Weißt du, eigentlich hab ich's mir fast gedacht. Du schliefst fest, als ich wegging.«

»Ich habe gut geschlafen. Bist du weit gegangen?«

»Nein. Gerade nur bis hinter den Hügel. Ich habe die Antilope mit einem guten Blattschuß gekriegt.«

»Wahrhaftig, du schießt ausgezeichnet.«

»Macht mir Riesenspaß. Ich finde Afrika wunderbar. Tatsächlich. Wenn's *dir* gut geht, ist's überhaupt das Schönste,

das ich je erlebt habe. Du weißt gar nicht, wie gern ich mit dir auf die Jagd gehe, und das Land liebe ich.«

»Ich auch.«

»Liebling, du weißt ja gar nicht, wie wunderbar ich's finde, daß es dir besser geht. Ich konnte es vorhin nicht aushalten, als du dich so fühltest. Du wirst nie wieder mit mir so reden, nicht wahr? Versprichst du mir das?«

»Nein«, sagte er. »Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe.«

»Du brauchst mich doch nicht kaputtzumachen, nicht wahr? Ich bin ja nur eine Frau in mittleren Jahren, die dich liebt und die tun möchte, was du tun möchtest. Man hat mich ja bereits zwei- oder dreimal kaputtgemacht. Du willst mich doch nicht noch einmal kaputtmachen, nicht wahr?«

»Ich möchte dich ein paarmal im Bett kaputtmachen«, sagte er.

»Ja, das ist die richtige Art von Kaputtmachen. Unsere Natur will, daß wir einander so kaputtmachen. Das Flugzeug wird morgen bestimmt hier sein.«

»Woher weißt du das?«

»Ich bin ganz sicher. Es muß kommen. Die Boys haben das Holz und das Gras für die Signalfeuer schon bereit. Ich war heute wieder unten und habe es mir angesehen. Es ist reichlich Platz zum Landen da, und wir haben alles an beiden Enden fertig.«

»Wieso glaubst du, daß es morgen kommt?«

»Ich bin ganz sicher. Es ist ja überfällig. Und in der Stadt wird man dir dann dein Bein zusammenflicken, und dann werden wir einander auf unsere gute Weise kaputtmachen und nicht auf diese entsetzliche Art mit Reden.«

»Wollen wir etwas trinken? Die Sonne ist untergegangen.«

»Meinst du, du solltest?«

»Ich trinke einen.«

»Also trinken wir einen zusammen. *Molo, letti dui whisky-soda!*« rief sie.

»Du solltest deine Moskitostiefel anziehen«, sagte er zu ihr.

»Ich tu's nach dem Baden...«

Während es dunkelte, tranken sie, und gerade bevor es ganz dunkel war, nicht mehr hell genug, um zu schießen, wechselte eine Hyäne über die Lichtung auf ihrem Weg um den Hügel.

»Das Mistvieh streunt hier jeden Abend herum«, sagte der Mann. »Jeden Abend seit vierzehn Tagen.«

»Die macht nachts immer den Lärm. Mich stört's nicht weiter, aber es ist ein widerliches Viehzeug.«

Während sie so zusammen tranken, hatte er keine Schmerzen, nur das Unbehagen, immer in derselben Lage liegen zu müssen, und während die Boys das Feuer anzündeten, dessen Schatten auf die Zelte sprang, spürte er von neuem, wie er dies Leben einer wohligen Selbstaufgabe bejahte. Sie war sehr gut zu ihm. Er war nachmittags grausam und ungerecht gewesen. Sie war eine ganz famose Frau, wirklich großartig, und gerade da fiel ihm ein, daß er im Sterben lag.

Es kam wie ein Sausen, nicht wie ein Sausen von Wasser oder von Wind, sondern von einer plötzlichen, übelriechenden Leere, und das Seltsame daran war, daß die Hyäne leicht am Rand davon entlangglitt.

»Was ist, Harry?« fragte sie ihn.

»Nichts«, sagte er. »Du solltest dich lieber auf die andere Seite setzen, gegen den Wind.«

»Hat Molo den Verband gewechselt?«

»Ja, ich nehme jetzt nur noch Borwasser.«

»Wie fühlst du dich?«

»Ein bißchen taumelig.«

»Ich geh hinein, baden«, sagte sie. »Ich bin gleich wieder da, dann essen wir zusammen, und dann bringen wir dein Bett hinein.«

Also war es gut, sagte er sich, daß wir mit dem Gezänk aufgehört haben. Mit dieser Frau hatte er sich niemals viel gezankt, während er sich mit den Frauen, die er liebte, so viel gezankt hatte, daß am Ende alles, was sie gemeinsam hatten, durch die ätzende Wirkung ihrer Zänkereien zerstört wurde. Er hatte zuviel geliebt, zuviel verlangt, und alles war fadenscheinig geworden.

Er dachte an sein Alleinsein in Konstantinopel, damals, als sie sich in Paris vor seiner Abreise gezankt hatten. Er hatte die ganze Zeit über gehurt, und dann, als das vorbei war, und es ihm nicht gelungen war, seine Einsamkeit zu töten, sondern sie nur immer schlimmer wurde, hatte er ihr, der ersten, der, die ihn verlassen hatte, einen Brief geschrieben, in dem er ihr sagte, daß er es nie hätte abtöten können... wie ihm, als er einmal glaubte, sie vor dem Régence zu sehen, inwendig ganz schwach und übel geworden sei, und daß er einer Frau, die ihr in irgendeiner Art ähnelte, den Boulevard entlang gefolgt sei, angsterfüllt, sie möge es nicht sein, voller Angst, das Gefühl, das es ihm gab, zu verlieren. Wie ihn jede, mit der er geschlafen hatte, sie nur noch mehr vermissen ließ. Wie das, was sie getan hatte, ja völlig bedeutungslos sei, da ihm klar wäre, daß er sich nicht von seiner Liebe zu ihr heilen könne. Er schrieb diesen Brief im Club, völlig nüchtern, adressierte ihn nach New York und bat sie, ihm nach Paris ins Büro zu schreiben. Das schien ungefährlich. Und an dem Abend, als sie ihm so sehr fehlte, daß er sich inwendig jämmerlich leer fühlte, schlenderte er bei Taxim's vorbei, las ein Mädchen auf und ging mit ihm essen. Nachher war er mit ihr in ein Lokal gegangen, um zu tanzen. Sie tanzte schlecht, und er ließ sie stehen für eine scharfe armenische Nutte, die ihren Bauch derart gegen ihn preßte, daß

es ihn beinahe versengte. Er nahm sie einem englischen Kanonier nach einer Schlägerei weg. Der Kanonier forderte ihn auf, hinauszukommen, und sie prügelten sich draußen auf der Straße, auf den Pflastersteinen, in der Dunkelheit. Er hatte ihm zwei ordentliche Kinnhaken versetzt, und als er nicht k.o. ging, war ihm klar, daß allerhand bevorstand. Der Kanonier boxte ihn in den Bauch und dann unters Auge. Dann holte er aus und landete einen linken Schwinger, und der Kanonier fiel über ihn her und packte seine Jacke und riß den Ärmel ab, und er hieb ihn zweimal hinters Ohr, und dann erledigte er ihn mit einem Rechten, als er ihn wegstieß. Als der Kanonier zu Boden ging, schlug er mit dem Kopf zuerst auf, und er rannte mit dem Mädchen weg, weil man die Militärpolizei kommen hörte. Sie stiegen in ein Taxi und fuhren hinaus zu Rimmily Hissa, am Bosporus entlang und dann zurück in der kühlen Nacht, und sie gingen ins Bett, und sie fühlte sich so überreif an, wie sie aussah, jedoch glatt, rosenblättrig, sirupartig, glattbauchig, vollbusig, und sie brauchte kein Kissen unter ihrem Hintern, und er verließ sie, bevor sie aufwachte, und schwammig genug sah sie aus im ersten Tageslicht, und er tauchte mit einem blauen Auge im Pera Palace auf und trug seine Jacke überm Arm, weil ein Ärmel fehlte.

Am selben Abend ging es weiter nach Anatolien, und er erinnerte sich, wie er später einmal auf dieser Expedition den ganzen Tag über durch Mohnfelder geritten war, aus denen man Opium gewann, und wie seltsam man sich schließlich fühlte, und alle Entfernungen schienen nicht zu stimmen, wo sie den Angriff mit den neu eingetroffenen Offizieren aus Konstantinopel gemacht hatten, die von nichts die geringste Ahnung hatten, und die Artillerie hatte in die Truppen hineingefeuert, und der englische Beobachter hatte wie ein Kind geheult.

Das war jener Tag, an dem er zum erstenmal tote Männer in weißen Ballettröckchen und Schnabelschuhen mit Pompons drauf gesehen hatte. Die Türken waren stetig und truppweise

vorgedrungen, und er hatte gesehen, wie die berockten Männer wegliefen, und wie die Offiziere in sie hineinfeuerten und dann selbst rannten, und dann waren auch er und der englische Beobachter gerannt, bis ihm die Lunge weh tat und er den Geschmack von Kupferpfennigen im Mund hatte, und sie hinter einigen Felsblöcken anhielten, und da rückten die Türken heran, in Wellen wie vorher. Später hatte er jene Dinge gesehen, an die er niemals denken konnte, und noch später hatte er viel Schlimmeres gesehen. Er hatte, als er nach Paris zurückkam, nicht davon sprechen können, und hielt es auch nicht aus, wenn jemand anders es erwähnte. Und als er damals an dem Café vorüberging, saß der amerikanische Dichter mit einem dummen Ausdruck auf seinem Schafsgesicht vor einem Haufen Untertassen und sprach über die Dadaisten mit einem Rumänen, der angeblich Tristan Tzana hieß, der immer ein Monokel trug und Kopfweh hatte – und oben in seiner Wohnung mit seiner Frau, die er jetzt wieder liebte, wo der Zank vollständig vorbei war, wo die Verrücktheit vollständig vorbei war, wo er froh war, wieder zu Hause zu sein, da schickte das Büro ihm seine Post hinauf in die Wohnung. Und eines Morgens kam dann der Antwortbrief auf den, den er geschrieben hatte, auf dem Tablett herein, und als er die Handschrift sah, überlief es ihn eiskalt, und er versuchte, den Brief unter einen andern zu schieben. Aber seine Frau sagte: »Von wem ist denn der Brief, mein Lieber?« und das war das Ende vom Anfang davon.

Er erinnerte sich an die guten Tage mit ihnen allen und die Streitereien. Sie suchten sich immer die schönsten Plätze für die Streitereien aus. Und warum hatten sie wohl immer Streit angefangen, wenn er sich gerade am wohlsten fühlte? Er hatte niemals etwas davon geschrieben, zuerst wohl, weil er keinem weh tun wollte, und später fand er dann, daß es auch ohne dies genug zum Schreiben gab. Aber er hatte immer gedacht, daß er es doch schließlich einmal schreiben würde. Es gab so viel zu schreiben. Er hatte gesehen, wie die Welt sich wandelte, nicht

nur die Ereignisse, obschon er auch viele Ereignisse gesehen und Menschen beobachtet hatte, aber er hatte die feineren Veränderungen gesehen, und er konnte sich erinnern, wie die Menschen zu verschiedenen Zeiten gewesen waren. Er war dabeigewesen, und er hatte es beobachtet, und es war seine Aufgabe, darüber zu schreiben, aber nun würde er es niemals tun.

»Wie fühlst du dich jetzt?« sagte sie. Sie war, nachdem sie gebadet hatte, aus dem Zelt gekommen.

»Ganz gut.«

»Magst du jetzt essen?« Er sah Molo hinter ihr mit einem Klapptisch und den anderen Boy mit den Schüsseln.

»Ich möchte schreiben«, sagte er.

»Du solltest etwas Brühe trinken, um bei Kräften zu bleiben.«

»Ich sterbe heute nacht«, sagte er. »Ich brauche nicht bei Kräften zu bleiben.«

»Bitte kein Melodram, Harry«, sagte sie.

»Gebrauch doch deine Nase. Ich bin bereits bis zur Hälfte des Oberschenkels hinauf verfault. Zum Teufel nochmal, wozu soll ich mich jetzt mit Brühe abgeben? Molo, bring Whisky-Soda!«

»Bitte, trink die Brühe«, sagte sie sanft.

»Schön.«

Die Brühe war zu heiß. Sie mußte in der Tasse abkühlen, bis er sie trinken konnte, ohne sich den Mund zu verbrennen.

»Du bist eine famose Frau«, sagte er. »Hör nicht auf das, was ich sage.«

Sie sah ihn an mit dem so wohlbekannten, so beliebten Gesicht aus *Spur* und *Town and Country*, nur ein wenig ramponiert vom Trinken, nur ein wenig ramponiert vom Bett, aber *Town and Country* zeigte niemals jene gesunden Brüste und jene

brauchbaren Schenkel und jene leicht die Kreuzgegend streichelnden Hände, und als er aufblickte und ihr so wohlbekanntes, angenehmes Lächeln sah, fühlte er wieder den Tod kommen. Diesmal war es kein Sausen. Es war ein Hauch wie von Wind, der eine Kerze aufflackern und die Flammen hochschießen läßt.

»Man kann mein Netz später rausbringen und es am Baum aufhängen und das Feuer aufschichten. Ich gehe heute nacht nicht ins Zelt. Es lohnt nicht den Umzug. Es ist eine klare Nacht. Es wird keinen Regen geben.«

So starb man also, inmitten von Flüstern, das man nicht hörte. Nun, Zank würde es nicht mehr geben. Das konnte er versprechen. Dieses eine noch nie gehabte Erlebnis würde er sich jetzt nicht verderben. Wahrscheinlich würde er es doch tun. Man versautete sich ja alles. Aber vielleicht auch nicht.

»Du kannst kein Diktat aufnehmen, nicht wahr?«

»Ich hab's nie gelernt«, erwiderte sie ihm.

»Macht nichts.«

Es war nicht genug Zeit natürlich, obschon es sich anscheinend wie ein Fernrohr ineinanderschob, so daß man alles in einen Absatz hinein bekam, wenn man's richtig anfaßte.

Da lag ein Blockhaus, weiß beworfen mit Mörtel, auf einem Hügel überm See. Da gab es eine Glocke an einer Stange neben der Tür, um die Leute zum Essen zu rufen. Hinter dem Haus waren Felder, und hinter den Feldern waren Bäume. Eine Reihe italienischer Pappeln führte vom Haus zur Werft und von dort um die Landspitze herum. Ein Weg ging hinauf in die Hügel, direkt an den Bäumen vorbei, und auf diesem Weg pflückte er Brombeeren. Dann brannte das Blockhaus herunter, und all die Gewehre, die in den Ständern aus Hirschläufen über dem Kamin waren, verbrannten, und nachher lagen die Läufe, in deren Magazinen das Blei geschmolzen war, mit den weggebrannten

Schäften auf der Asche, die man benutzte, um für die großen, eisernen Seifenkessel Lauge zu machen, und man fragte Großvater, ob man sie zum Spielen haben könnte, und er sagte »Nein«. Weil es eben immer noch seine Gewehre waren, verstehen Sie? Und er kaufte auch niemals neue. Auf die Jagd ging er auch nicht mehr. Das Haus wurde an derselben Stelle wiederaufgebaut; jetzt aus Balken und weiß gestrichen, und von der gedeckten Veranda aus konnte man die Pappeln und dahinter den See sehen, aber Gewehre gab es niemals wieder. Die Läufe der Gewehre, die an den Hirschläufen an der Wand des Blockhauses gehangen hatten, lagen draußen auf dem Aschenhaufen, und keiner rührte sie je an.

Nach dem Krieg pachteten wir einen Forellenbach im Schwarzwald, und es gab zwei Wege, die dorthin führten. Einer ging durch das Triberger Tal hinab und schlängelte sich an der Talstraße entlang im Schatten der Bäume, die die weiße Straße einsäumten, und dann eine Seitenstraße hinan, die durch die Hügel hinaufführte, an einer Menge kleiner Anwesen mit großen Schwarzwaldhäusern vorbei, bis jene Straße den Bach überquerte. Hier begann unser Fischwasser.

Man konnte sonst auch steil bis zum Waldsaum hinaufklettern und dann über die Hügelkuppen durch die Tannenwälder hinauf bis an den Rand einer Wiese gehen und über die Wiese hinunter bis zur Brücke. Es standen Birken am Bach, und er war nicht breit, sondern schmal, klar und reißend mit kleinen Ausbuchtungen dort, wo er die Wurzeln der Birken unterhöhlt hatte. Der Hotelbesitzer in Triberg hatte eine ausgezeichnete Saison. Es war besonders nett, und wir waren alle sehr befreundet. Im nächsten Jahr kam die Inflation, und das Geld, das er im Jahr zuvor verdient hatte, reichte nicht aus, um Lebensmittel für den Beginn der neuen Saison zu kaufen, und er erhängte sich.

Das konnte man diktieren, aber man konnte nicht die Place Contrescarpe diktieren, wo die Blumenverkäufer ihre Blumen

auf der Straße färbten, und der Farbstoff dort, wo der Autobus abfuhr, über das Pflaster lief, und die alten Männer und Frauen ewig von Wein und Fusel betrunken waren, und wo den Kindern bei der Kälte die Nasen liefen, und nicht den Geruch von schmutzigem Schweiß, von Armut und Betrunkenheit im Café des Amateurs und die Huren vom Bal Musette, über dem sie wohnten. Die Concierge, die in ihrer Loge den Sergeanten der Garde Républicaine zu Besuch hatte, dessen Helm mit dem Roßhaarbusch auf dem Stuhl lag. Die Locataire überm Gang, deren Mann Radrennfahrer war, und ihre Freude an der crémerie an jenem Morgen, als sie L'Auto aufgemacht hatte und sah, wo er im Paris-Tours, seinem ersten großen Rennen, als Dritter gelegen hatte. Sie war rot geworden und hatte gelacht und war dann weinend mit der gelben Sportzeitung in der Hand die Treppe hinaufgegangen. Der Mann von der Frau, die den Bal Musette betrieb, fuhr ein Taxi, und wenn er, Harry, morgens in aller Frühe ein Flugzeug nehmen mußte, klopft der Mann an die Tür, um ihn zu wecken, und dann tranken sie beide ein Glas Weißwein an der Messingtheke, bevor sie aufbrachen. Er kannte seine Nachbarn in jenem Viertel damals, weil sie alle arm waren.

Um jene Place herum gab es zwei Sorten: die Säufer und die sportifs. Die Säufer suchten ihre Armut auf ihre Weise zu vergessen, und die sportifs, indem sie trainierten. Sie waren die Nachkommen der Communards und brauchten sich nicht groß zu besinnen, wo sie politisch standen. Sie wußten, wer ihre Väter, ihre Verwandten, ihre Brüder und Freunde erschossen hatte, als die Versailler Truppen einrückten und nach der Commune die Stadt besetzten und jeden hinrichteten, den sie greifen konnten, der Schwielen an den Händen hatte oder eine Mütze trug oder sonst wie ein Arbeiter aussah. Und in jener Armut und in jenem Viertel jenseits der Straße, gegenüber einer boucherie chevaline und einer Wein-Konsumgenossenschaft, hatte er den Anfang zu allem gemacht, was er je schreiben

würde. Es gab niemals einen anderen Teil von Paris, den er so liebte, die wildwuchernden Bäume, die alten, weiß getünchten, unten braun gestrichenen Häuser, das lange Grün des Autobusses auf jenem runden Platz, das Lila von den gefärbten Blumen auf dem Pflaster, das jäh Abfallen der Rue du Cardinal-Lemoine den Hügel hinab zur Seine und nach der anderen Seite die enge, wimmelnde Welt der Rue Mouffetard. Die Straße, die zum Panthéon hinaufführte, und die andere, die er immer mit dem Rad entlangfuhr, die einzige asphaltierte Straße im ganzen Viertel – glatt unter den Rädern – mit den hohen, schmalen Häusern und dem billigen, vielstöckigen Hotel, in dem Paul Verlaine gestorben war. Die Wohnung, in der sie lebten, bestand nur aus zwei Zimmern, und er hatte ein Zimmer in der obersten Etage jenes Hotels, das ihn im Monat 60 Francs kostete, und da schrieb er, und von dort konnte er die Dächer und Schornsteine und alle Hügel von Paris sehen.

Von der Wohnung aus konnte man nur die Bude vom Holz- und Kohlenmann sehen. Er verkaufte auch Wein, schlechten Wein. Den goldenen Pferdekopf der boucherie chevaline wo die geschlachteten Tiere gelb, golden und rot in der offenen Auslage hingen, und den grüngestrichenen Konsumverein, wo sie ihren Wein kauften, guten Wein und billig. Sonst gab es nichts als getünchte Mauern und die Fenster des Nachbarn, die nachts, wenn jemand betrunken auf der Straße lag, stöhnend und jammernd, in jener typisch französischen ivresse, deren Existenz man abzuleugnen suchte, die Fenster öffneten, und dann das Gemurmel der Gespräche.

»Wo ist der Polizist? Wenn man ihn nicht braucht, ist der Scheißkerl immer da. Er schläft mit irgendeiner concierge, hol den agent.« Bis irgend jemand einen Eimer voll Wasser aus dem Fenster schüttete und das Gejammer aufhörte. »Was war das? Wasser? Donnerwetter, das war 'ne Idee.« Und die Fenster sich schlossen. Marie, seine femme de ménage, die gegen den Acht-Stunden-Tag protestierte und sagte: »Wenn ein Mann bis sechs

arbeitet, trinkt er sich auf dem Heimweg nur einen Kleinen an und verschwendet nicht zuviel. Wenn einer nur bis fünf arbeitet, ist er jeden Abend betrunken, und man hat überhaupt kein Geld mehr. Unter der Kürzung der Arbeitszeit hat bloß die Frau des Arbeiters zu leiden.«

»Möchtest du nicht noch etwas Brühe haben?« fragte die Frau.

»Nein, danke sehr; sie ist ausgezeichnet.«

»Versuch doch noch ein bißchen.«

»Ich möchte gern einen Whisky-Soda.«

»Es ist nicht gut für dich.«

»Nein, ›es ist schlecht für mich, zu wissen, daß du verrückt nach mir bist!‹ Text und Musik von Cole Porter.«

»Du weißt, ich hab's gern, wenn du trinkst.«

»O ja, nur daß es schlecht für mich ist.«

Wenn sie geht, dachte er, werde ich alles haben, was ich will. Nicht alles, was ich will, aber alles, was es gibt. Gott, war er müde. Zu müde. Er wollte ein bißchen schlafen. Er lag still, und der Tod war nicht da. Er war wohl in eine andere Straße eingebogen. Er fuhr paarweise auf Rädern und bewegte sich ganz lautlos auf dem Pflaster.

Nein, er hatte niemals über Paris geschrieben, nicht über das Paris, an dem er hing. Aber was war mit allem übrigen, das er niemals geschrieben hatte?

Was war mit der Ranch und dem silbrigen Grau des Salbeibüschs, dem schnell strömenden, klaren Wasser in den Bewässerungsgräben und dem satten Grün der Luzerne? Der Pfad führte hinauf in die Berge, und das Vieh war im Sommer so scheu wie Wild. Das Gebrüll und das gleichförmige Geräusch und die langsam sich bewegende Masse, die den Staub aufwirbelte, wenn man das Vieh im Herbst hinuntertrieb. Und

hinter dem Gebirge die klare Schärfe der Bergspitze im Abendlicht, und als er hinunterritt beim Mondlicht, wie sich der Pfad hell durch die Ebene zog. Jetzt erinnerte er sich daran, wie er im Dunkel durchs Gehölz hinuntergekommen war und sich am Schwanz des Pferdes festgehalten hatte, wenn er nichts sehen konnte und an all die Geschichten, die er hatte schreiben wollen.

Über den blöden Hüterjungen, den man damals auf der Ranch zurückließ, und dem eingeschärft war, keinen ans Heu zu lassen, und über jenen alten Dreckskerl von den Forks, der den Jungen, als er mal für ihn arbeitete, verprügelt hatte, und der vorbeikam, um sich Futter zu holen. Wie der Junge »Nein« gesagt hatte, und der Alte sagte, er würde ihn wieder verprügeln. Der Junge holte die Flinte aus der Küche und erschoß ihn, als er versuchte, in die Scheune zu gehen, und als sie auf die Ranch zurückkamen, lag er bereits eine Woche tot und steif gefroren in der Vieheinzäunung, und die Hunde hatten ihn teilweise aufgefressen. Aber was übrig war, packte man, in eine Decke gewickelt, auf einen Schlitten und seilte es fest, und man ließ sich von dem Jungen beim Ziehen helfen, und zusammen nahm man es auf und beförderte es auf Skiern die Straße hinunter und sechzig Meilen weiter hinab in die Stadt, um den Jungen der Polizei zu übergeben. Er hatte keine Ahnung davon, daß man ihn verhaften würde. Er dachte, er habe seine Pflicht getan, und man wäre sein Freund, und er würde belohnt werden. Er hatte geholfen, den alten Mann hinunterzuschaffen, damit jeder erfahren würde, wie schlecht der alte Mann gewesen war, und daß er versucht hatte, Futter zu stehlen, das ihm nicht gehörte, und als der Sheriff dem Jungen die Handschellen anlegte, konnte er es gar nicht fassen. Dann fing er an zu weinen. Das war eine der Geschichten, die er sich zum Schreiben aufgespart hatte. Er kannte mindestens zwanzig gute Geschichten aus jener Gegend, und er hatte auch nicht eine geschrieben.

Warum?

»Erzähl du ihnen, warum«, sagte er.

»Warum was, Lieber?«

»Warum nichts.«

Sie trank nicht mehr soviel, seit sie ihn hatte. Aber falls er am Leben blieb, würde er niemals über sie schreiben, das wußte er jetzt, auch über keine der anderen. Die Reichen waren fade und tranken zuviel, oder sie spielten zuviel Tricktrack. Sie waren fade, und alle einer wie der andere. Er erinnerte sich an den armen Julian und seine romantische Ehrfurcht vor ihnen, und wie er einmal eine Geschichte begonnen hatte, die so anfing: »Die Steinreichen sind anders als du und ich.« Und wie jemand zu Julian gesagt hatte: »Jawohl, sie haben mehr Geld.« Aber das fand Julian gar nicht komisch. Er hielt sie für eine besonders glorreiche Menschenart, und als ihm aufging, daß es gar nicht so war, warf ihn das genauso um wie jede andere Sache, die ihn umwarf.

Er hatte Leute, die es umwarf, verachtet. Man brauchte es ja noch nicht zu mögen, weil man es verstand. Er konnte mit allem fertig werden, dachte er, weil ihm nichts weh tun konnte, solange es ihn nichts anging.

Gut, jetzt würde ihn der Tod nichts angehen. Etwas, wovor er sich immer gegräut hatte, waren Schmerzen. Er konnte Schmerzen so gut ertragen wie jeder andere, bis sie zu lange anhielten und ihn aushöhlten, aber hier hatte er etwas, das entsetzlich weh getan hatte, und gerade als er fühlte, daß es ihn zerbrach, hatte der Schmerz aufgehört.

Er erinnerte sich an damals, als Williamson, der Artillerieoffizier, von einer Handgranate getroffen wurde, die eine deutsche Patrouille warf, als er in jener Nacht durch den Stacheldraht zurückkam, und wie er schrie und jeden gebeten hatte, ihn zu töten. Er war ein dicker Kerl, sehr tapfer und ein guter Offizier, wenn er auch zum Theatralischen neigte. Aber in

jener Nacht blieb er im Stacheldraht hängen, und eine Rakete beleuchtete ihn, und seine Eingeweide hingen im Stacheldraht verstrickt, so daß sie ihn losschneiden mußten, nachdem sie ihn lebendig hereingebracht hatten. »Erschieß mich, Harry, um Christi willen, erschieß mich.« Sie hatten einmal darüber diskutiert, daß Gott keinem etwas schicke, was er nicht ertragen könne, und irgendeiner hatte die Theorie aufgestellt, daß dies bedeute, daß eben an einem gewissen Punkt der Schmerz automatisch das Bewußtsein auslösche. Aber er hatte sich immer an Williamson in jener Nacht erinnert. Nichts ließ ihn das Bewußtsein verlieren, bis er ihm all seine Morphiumtabletten gab, die er immer aufgespart hatte, um sie selbst zu nehmen, und dann wirkten sie auch noch nicht gleich.

Dies jedoch, was er hatte, war kinderleicht, und wenn es nicht mit der Zeit schlimmer wurde, brauchte man sich keine Sorgen zu machen. Nur daß er gern in besserer Gesellschaft gewesen wäre.

Er dachte ein bißchen an die Gesellschaft, die er gern haben würde.

Nein, dachte er, wenn man alles, was man tut, zu lange und zu spät tut, kann, man nicht erwarten, daß die Menschen noch da sind. Sie sind alle weg. Das Fest ist vorbei, und man ist mit seiner Gastgeberin allein.

Mich langweilt das Sterben genauso wie alles übrige, dachte er.

»Es ist langweilig«, sagte er laut.

»Was denn, Lieber?«

»Alles, was man zu verdammt lange tut.«

Er betrachtete ihr Gesicht zwischen sich und dem Feuer. Sie lag im Stuhl zurückgelehnt, und der Feuerschein fiel auf ihr von feinen Linien durchzogenes Gesicht, und er konnte sehen, daß

sie schlaftrig war. Er hörte die Hyäne gerade außerhalb des Feuerbereichs lärmten.

»Ich habe geschrieben«, sagte er, »aber es hat mich müde gemacht.«

»Glaubst du, du wirst schlafen können?«

»Sicher. Warum gehst du nicht rein?«

»Ich sitze gern hier bei dir.«

»Spürst du irgend etwas Seltsames?« fragte er sie.

»Nein, nur ein bißchen Müdigkeit.«

»Aber ich«, sagte er. Er hatte gerade gespürt, wie der Tod wieder vorbeikam. »Weißt du, das einzige, was ich nie verloren habe, ist meine Neugier«, sagte er zu ihr.

»Du hast überhaupt nichts verloren. Du bist der kompletteste Mann, den ich je gekannt habe.«

»Mein Gott«, sagte er, »wie wenig so eine Frau weiß. Was ist das? Deine Intuition?«

Weil gerade eben der Tod gekommen war und seinen Kopf auf das Fußende des Lagers lehnte, und er seinen Atem riechen konnte.

»Glaub nichts von all dem Zeug mit Sichel und Schädel«, sagte er zu ihr. »Es können genausogut zwei Polizisten auf Rädern sein, oder ein Vogel. Oder er könnte eine breite Schnauze haben wie eine Hyäne.«

Er war jetzt an ihm hochgekrochen, aber er hatte keine Gestalt mehr. Er nahm einfach Raum ein.

»Sag ihm, daß er weggehen soll.« Er ging nicht weg, sondern kam ein bißchen näher.

»Du hast einen höllischen Atem«, sagte er zu ihm. »Du stinkender Dreckskerl.«

Er drängte sich noch näher an ihn heran, und jetzt konnte er nichts zu ihm sagen, und als er sah, daß er nicht sprechen

konnte, kam er noch ein bißchen näher, und jetzt versuchte er, ihn, ohne zu sprechen, wegzu scheuchen, aber er bewegte sich an ihm hoch, so daß sein Gewicht voll auf seine Brust drückte, und während er da hockte, und er sich weder bewegen noch sprechen konnte, hörte er die Frau sagen: »Bwana schläft jetzt. Nehmt das Lager sehr vorsichtig auf und tragt es ins Zelt.«

Er konnte nicht sprechen, um ihr zu sagen, daß sie ihn weg scheuchen sollte, und er hockte jetzt schwerer auf ihm, so daß er nicht atmen konnte. Und dann, als sie sein Lager hoch hoben, war plötzlich alles gut, und das Gewicht wich von seiner Brust.

Es war Morgen, und es war bereits eine ganze Zeitlang Morgen, und er hörte das Flugzeug. Es sah sehr klein aus, und dann beschrieb es einen weiten Kreis, und die Boys liefen hinunter und zündeten die Feuer an und nahmen Paraffin dazu und häuften Gras auf, so daß es zwei große Rauchfahnen an beiden Enden des geebneten Platzes gab, und der Morgenwind blies sie dem Lager zu, und das Flugzeug beschrieb noch zwei Kreise, zuletzt ganz niedrig, und glitt dann hinab, richtete sich aus und landete glatt, und der alte Compton in seiner weiten Hose, seiner Tweedjacke und einem braunen Filzhut kam auf ihn zu.

»Was ist denn los, alter Hengst?« sagte Compton.

»'n schlimmes Bein«, sagte er zu ihm. »Willst du was frühstücken?«

»Danke, ich möchte nur eine Tasse Tee haben. Weißt du, es ist unser alter ›Gabelschwanz‹; die Memsahib werde ich nicht mitnehmen können. Es ist nur für einen Platz. Euer Lastauto ist unterwegs.«

Helen hatte Compton beiseite genommen und sprach mit ihm. Compton kam aufgeräumter als je zurück.

»Wir laden dich gleich ein«, sagte er. »Ich komme dann zurück für die Mem. Ich fürchte, ich muß in Arusha Zwischenlandung

machen, um zu tanken. Wollen uns mal gleich in Bewegung setzen.«

»Und dein Tee?«

»Weißt du, ich mach mir wirklich nichts daraus.«

Die Boys hatten das Lager aufgenommen und trugen es dem kleinen Flugzeug zu, um die grünen Zelte herum und hinunter, am Felsen entlang, hinaus in die Ebene und an den Lichtsignalen vorbei, die jetzt, wo alles Gras aufgezehrt war, hell brannten, und der Wind blies die Flammen an. Es war schwierig, ihn hineinzubekommen, aber als er erst einmal drinnen war, lehnte er sich auf dem ledernen Sitz zurück, und das Bein lag steif ausgestreckt neben Comptons Sitz. Compton warf den Motor an und stieg ein. Er winkte Helen und den Boys zu, und während das Geratter in das alte, wohlbekannte Brausen überging, wendeten sie, und Compton hatte ein wachsames Auge auf die Warzenschweinlöcher und brauste holpernd die Strecke zwischen den Feuern entlang und hob sich mit dem letzten Stoß in die Luft, und er sah sie alle unten stehen und winken und das Lager neben dem Hügel flacher werden und die Ebene sich ausbreiten, Gruppen von Bäumen und den Busch flach werden, während die Wildspuren jetzt glatt zu den Wasserstellen liefen, und dann sah er eine neue Wasserstelle, von der er gar nichts gewußt hatte. Die Zebras, jetzt kleine gerundete Rücken, und die Gnus, großköpfige Punkte, die aufwärts zu steigen schienen, als sie wie in langen Fingern sich über die Ebene bewegten und dann auseinanderliefen, als der Schatten sich ihnen näherte. Sie waren jetzt winzig, und ihre Bewegungen hatten nichts Galoppierendes mehr, und die Ebene war jetzt, so weit man sehen konnte, grau-gelb, und vor ihm war Compies Tweedrücken und sein brauner Filzhut. Dann waren sie über den ersten Hügeln, und die Gnus zogen hinauf, und dann waren sie über Bergen mit plötzlichen Tiefen von grün aufstrebenden Wäldern und dichten Bambushängen und dann wieder dunklem Wald wie in Spitzen und Mulden ausgehauen, bis sie darüber

hinweg waren, und abfallende Hügel, und dann eine neue Ebene, heiß jetzt und lilabraun, uneben von der Hitze, und Compie, der sich umdrehte, um zu sehen, wie es ihm bekam. Dann sah man neue Berge dunkel vor sich.

Und dann, anstatt nach Arusha weiterzufliegen, drehten sie nach links – er mußte wohl ausgerechnet haben, daß er genügend Brennstoff hatte –, und als er hinabsah, erblickte er eine treibende, rosa Wolke, die sich über den Boden bewegte und in der Luft so wie der erste Schnee in einem Schneetreiben, der von irgendwo kommt, und er wußte, daß die Heuschrecken vom Süden her heranzogen. Dann begannen sie zu steigen, und sie schienen nach Osten zu fliegen, und dann wurde es dunkel, und sie waren in einem Gewitter, und der Regen war so dicht, daß es schien, als ob man durch einen Wasserfall flog, und dann waren sie hindurch, und Compie wandte den Kopf und grinste und deutete vorwärts, und dort vor ihnen, so weit er sehen konnte, so weit wie die ganze Welt, groß, hoch und unvorstellbar weiß in der Sonne war der flache Gipfel des Kilimandscharo. Und dann wußte er, dorthin war es, wohin er ging.

Gerade dann hörte die Hyäne auf, im Dunkel zu wimmern, und begann einen seltsamen, menschlichen, fast weinenden Ton von sich zu geben. Die Frau hörte es und bewegte sich unruhig hin und her. Sie wachte nicht auf. Im Traum war sie im Haus in Long Island, und es war der Abend vor dem ersten Ball ihrer Tochter. Irgendwie war ihr Vater da, und der war sehr grob gewesen. Dann war das Geräusch, das die Hyäne machte, so laut, daß sie erwachte, und einen Augenblick lang wußte sie nicht, wo sie war, und sie hatte große Angst. Dann nahm sie die Taschenlampe und beleuchtete damit das andere Lager, das sie hineingetragen hatten, nachdem Harry eingeschlafen war. Sie konnte seinen Körper unter dem Moskitonetz sehen, aber irgendwie hatte er sein Bein herausgezwängt, und es hing am

Lager herunter. Der Verband war vollständig abgegangen, und sie konnte nicht hinsehen.

»Molo!« rief sie. »Molo, Molo.«

Dann sagte sie: »Harry, Harry!«, dann mit erhobener Stimme: »Harry. Bitte, Harry, o Gott, Harry.«

Es kam keine Antwort, und sie konnte ihn nicht atmen hören.

Draußen vor dem Zelt machte die Hyäne immer noch das gleiche seltsame Geräusch, von dem sie erwacht war. Aber sie hörte es nicht, weil ihr Herz so klopfte.

DAS KURZE GLÜCKLICHE LEBEN DES
FRANCIS MACOMBER

Es war jetzt Essenszeit, und sie saßen alle unter dem doppelten grünen Sonnendach des Speizezeltes und taten, als sei nichts passiert.

»Was möchten Sie, Limonensaft oder Zitrone?« fragte Macomber.

»Ich möchte einen Gimlet«, sagte Robert Wilson zu ihm.

»Ich möchte auch einen Gimlet. Ich brauche irgend etwas«, sagte Macombers Frau.

»Das ist wohl das Gegebene«, stimmte Macomber zu. »Sagen Sie ihm, er soll drei Gimlets machen.«

Der Küchenboy hatte schon damit angefangen; er hob die Flaschen aus den leinenen Kühlsäcken, die Feuchtigkeit in dem Wind ausschwitzten, der durch die Bäume blies, die die Zelte beschatteten.

»Was soll ich ihnen wohl geben?« fragte Macomber.

»Ein Pfund ist reichlich«, sagte Wilson. »Sie wollen sie doch nicht verwöhnen.«

»Wird der Aufseher es verteilen?«

»Zweifellos.«

Francis Macomber war vor einer halben Stunde im Triumph auf den Armen und Schultern des Kochs, der Boys, des Abhäuters und der Träger vom Rand des Lagers zu seinem Zelt getragen worden. Die Gewehrträger hatten nicht an dieser Kundgebung teilgenommen. Als die eingeborenen Boys ihn am Eingang seines Zeltes niedersetzen, hatte er ihnen allen die Hand geschüttelt und ihre Glückwünsche entgegengenommen, war dann ins Zelt gegangen und hatte auf seinem Bett gesessen, bis

seine Frau hereinkam. Sie sprach nicht mit ihm, als sie hereinkam, und er verließ das Zelt, um sich draußen in dem tragbaren Waschgestell Gesicht und Hände zu waschen und um dann zum Speizezelt hinüberzugehen und sich auf einem bequemen Segeltuchstuhl in den leichten Wind und den Schatten zu setzen.

»Nun haben Sie Ihren Löwen«, sagte Robert Wilson zu ihm, »und einen verdammt guten dazu.«

Mrs. Macomber blickte rasch zu Wilson hinüber. Sie war eine außerordentlich hübsche und gepflegte Frau, deren Schönheit und gesellschaftliche Stellung vor fünf Jahren für die Anpreisung eines Schönheitsmittels, das sie nie benutzt hatte – versehen mit ihrer signierten Fotografie –, mit 5000 Dollar bewertet worden war. Sie war seit elf Jahren mit Francis Macomber verheiratet.

»Es ist ein ordentlicher Löwe, nicht wahr?« sagte Macomber. Seine Frau blickte jetzt ihn an. Sie blickte beide Männer an, als ob sie sie nie vorher gesehen hätte.

Einen, nämlich Wilson, den weißen Jäger, hatte sie bestimmt niemals zuvor richtig gesehen. Er war etwa mittelgroß, hatte aschblondes Haar, einen borstigen Schnurrbart, ein sehr rotes Gesicht und außerordentlich kalte blaue Augen mit weißlichen Fältchen in den Winkeln, die sich komisch vertieften, wenn er lächelte. Er lächelte sie jetzt an, und sie blickte von seinem Gesicht weg auf seine Schultern, die sich unter der losen Jacke, die er trug, rundeten, und auf die vier großen Patronen, die in Schlaufen steckten, wo die linke Brusttasche hätte sein sollen, auf seine großen braunen Hände, seine alte Hose, seine sehr schmutzigen Schaftstiefel und dann wieder auf sein rotes Gesicht. Ihr fiel auf, daß das Ziegelrot seines Gesichts an der weißen Linie hielte, die der Rand seines Tropenhelms, der jetzt an einem Haken der Zeltstange hing, hinterlassen hatte.

»Also auf den Löwen!« sagte Robert Wilson. Wieder lächelte er ihr zu, und ohne zu lächeln, sah sie auf seltsame Art ihren Mann an.

Francis Macomber war sehr groß, sehr gut gewachsen – wenn man nichts gegen ein derartig langes Gestell einzuwenden hatte –, dunkel, sein Haar war wie bei einem Seemann kurz geschoren; er war ziemlich schmallippig, und man fand ihn gut aussehend. Er hatte die gleichen Safarisachen an, wie Wilson sie trug, nur daß seine neu waren; er war 35 Jahre alt, hielt sich sehr gut in Form, bewährte sich auf dem Sportplatz, hielt eine Reihe Großwild- und Angelrekorde und hatte sich eben in aller Öffentlichkeit als Feigling erwiesen.

»Auf den Löwen!« sagte er. »Ich kann Ihnen niemals genug danken für das, was Sie getan haben.«

Margaret, seine Frau, sah von ihm weg und wieder zu Wilson hin. »Reden wir nicht von dem Löwen«, sagte sie.

Wilson sah, ohne zu lächeln, zu ihr hinüber, und jetzt lächelte sie ihn an.

»Es war ein sehr merkwürdiger Tag«, sagte sie. »Sollten Sie nicht wohl auch mittags unterm Sonnendach Ihren Hut tragen? Sie haben mir das selbst gesagt.«

»Kann ihn ja aufsetzen«, sagte Wilson.

»Wissen Sie, daß Sie ein sehr rotes Gesicht haben, Mr. Wilson?« sagte sie zu ihm und lächelte wieder.

»Vom Trinken«, sagte Wilson.

»Das glaube ich nicht«, sagte sie. »Francis trinkt eine Menge, aber sein Gesicht ist niemals rot.«

»Heute ist es rot.« Macomber versuchte einen Scherz zu machen.

»Nein«, sagte Margaret. »Meines ist heute rot. Aber Mr. Wilsons ist immer rot.«

»Muß die Rasse sein«, sagte Wilson. »Hören Sie, können Sie nicht lieber meine Schönheit als Gesprächsstoff aus dem Spiel lassen?«

»Ich habe doch gerade erst damit angefangen.«

»Schluß damit, ja?« sagte Wilson.

»Es wird schwierig werden mit der Unterhaltung«, sagte Margaret.

»Sei nicht so dumm, Margot«, sagte ihr Mann.

»Gar nicht so schwierig«, sagte Wilson. »Er hat einen Mordskerl von Löwen gekriegt.«

Margaret sah sie beide an, und beide merkten, daß sie nahe am Weinen war. Wilson hatte es schon eine ganze Weile kommen sehen, und er fürchtete sich davor. Macomber fürchtete sich längst nicht mehr davor.

»Ich wollte, es wäre nicht passiert. Ach, ich wollte, es wäre nicht passiert«, sagte sie, stand auf und ging auf ihr Zelt zu. Sie weinte lautlos, aber man konnte sehen, wie ihre Schultern unter dem rosafarbenen, lichtechten Hemd, das sie trug, bebten.

»Frauen verlieren leicht mal die Fassung«, sagte Wilson zu dem großen Mann. »Hat nichts auf sich. Überreizte Nerven und dies und jenes.«

»Nein«, sagte Macomber. »Das hängt mir jetzt für den Rest meines Lebens an.«

»Unsinn. Trinken wir 'n Schluck von dem Rattengift«, sagte Wilson. »Vergessen Sie die ganze Geschichte. Hat nichts auf sich.«

»Man kann's versuchen«, sagte Macomber. »Ich werde jedoch nicht vergessen, was Sie für mich getan haben.«

»Gar nichts«, sagte Wilson. »Was für ein Unsinn!«

So saßen sie da im Schatten, wo das Lager aufgeschlagen war, unter einigen breitkronigen Akazien, hinter ihnen eine geröllbedeckte Klippe und ein Grasstreifen, der bis zum Ufer

eines geröllgefüllten Flußbettes vor ihnen reichte, und Wald jenseits davon – saßen bei ihrem gut temperierten Limonensaft und vermieden, einander anzusehen, während die Boys den Tisch zum Essen deckten. Wilson spürte, daß die Boys jetzt im Bilde waren, und als er Macombers Privatboy neugierig seinen Herrn anblicken sah, als er ein paar Schüsseln auf den Tisch stellte, fuhr er ihn auf suaheli an. Der Bursche wandte sich mit ausdruckslosem Gesicht ab.

»Was haben Sie ihm gesagt?« fragte Macomber.

»Gar nichts. Sagte ihm, er solle sich sputen, sonst würde ich dafür sorgen, daß er fünfzehn von der besten Sorte kriegt.«

»Was heißt das, Schläge?«

»Es ist ganz gesetzwidrig«, sagte Wilson. »Man soll ihnen Geldstrafen aufbrummen.«

»Werden sie immer noch ausgepeitscht?«

»O ja. Es könnte Stunk geben, falls sie sich beklagen sollten, aber sie tun's nicht. Ist ihnen lieber als Geldstrafen.«

»Wie merkwürdig«, sagte Macomber.

»Gar nicht merkwürdig eigentlich«, sagte Wilson. »Was würden Sie lieber tun, 'ne Tracht Prügel einstecken oder Ihr Gehalt einbüßen?«

Dann war er verlegen, weil er dies gefragt hatte, und ehe Macomber antworten konnte, fuhr er fort: »Wissen Sie, wir haben schließlich alle jeden Tag unsere Prügel einzustecken – so oder so.«

Das machte es nicht besser. Weiß Gott, dachte er, ich bin ein Diplomat, wahrhaftig.

»Ja, wir stecken unsere Prügel ein«, sagte Macomber und sah ihn immer noch nicht an. »Die Geschichte mit dem Löwen tut mir schrecklich leid. Es braucht doch nicht herauszukommen, wie? Ich meine, niemand wird davon erfahren, nicht wahr?«

»Sie meinen, ob ich es im Mathaiga Club erzählen werde?« Wilson sah ihn jetzt kalt an. Das hatte er nicht erwartet. Also ist er ein verdammter Scheißkerl und nicht nur ein verdammter Feigling, dachte er. Ich hatte ihn auch ganz gern bis heute. Aber wie soll man sich bei so 'nem Amerikaner auskennen?

»Nein«, sagte Wilson. »Ich bin Berufsjäger. Wir reden nie über unsere Kundschaft. Da können Sie ganz beruhigt sein. Es verstößt aber gegen den guten Ton, uns um Verschwiegenheit zu bitten.«

Es war ihm jetzt klar, daß es viel einfacher sein würde, glatt zu brechen. Er würde dann allein essen und konnte bei seinen Mahlzeiten ein Buch lesen. Sie würden allein essen. Er würde mit ihnen auf sehr förmlicher Basis die Safari durchführen – wie nannten es doch die Franzosen? – *considération distinguée* –, und es würde verdammt viel einfacher sein, als diesen ganzen Gefühlskitsch mitmachen zu müssen. Er würde ihn beleidigen und einen klaren Bruch herbeiführen. Dann konnte er beim Essen ein Buch lesen und immer noch ihren Whisky trinken. Das war die stehende Redensart, wenn eine Safari schiefging. Man traf einen anderen weißen Jäger und fragte: »Wie geht denn die Sache?«, und der antwortete: »Hm, ich trinke immer noch ihren Whisky«, und man wußte, daß alles in die Brüche gegangen war.

»Es tut mir leid«, sagte Macomber und sah ihn mit seinem amerikanischen Gesicht an, das jungenhaft bleiben würde, bis es ältlich wurde, und Wilson musterte sein seemännisch kurz geschorenes Haar, seine schönen, ganz leicht ausweichenden Augen, seine gutgeschnittene Nase, die schmalen Lippen und die wohlgeformte Mundpartie. »Es tut mir leid, daß ich das nicht wußte. Es gibt eine Menge Sachen, die ich nicht weiß.«

Was sollte man da machen? dachte Wilson. Er war völlig bereit, rasch und sauber zu brechen, und da entschuldigte sich dieser Tölpel, nachdem er ihn gerade beleidigt hatte. Er machte noch einen Versuch. »Haben Sie keine Sorge, daß ich reden könnte«,

sagte er. »Ich muß mein Brot verdienen. Sie wissen doch, in Afrika verfehlt keine Frau je ihren Löwen, und kein Weißer nimmt Reißaus.«

»Ich hab Reißaus genommen wie ein Hase«, sagte Macomber. Tja, in drei Teufels Namen, was sollte man mit einem Mann anfangen, der so redete? überlegte Wilson.

Wilson sah Macomber mit seinen flachen blauen Augen an – den Augen eines Maschinengewehrschützen –, und der andere lächelte ihm zu. Er hatte ein nettes Lächeln, wenn man nicht bemerkte, wie sehr seine Augen verrieten, wenn er sich verletzt fühlte.

»Vielleicht kann ich's mit einem Büffel wieder wettmachen«, sagte er. »Das wird das nächste für uns sein, nicht wahr?«

»Morgen früh, wenn Sie wollen«, sagte Wilson zu ihm. Vielleicht hatte er sich geirrt. War anständig, es *so* zu nehmen! Man konnte wahrhaftig auch nicht das geringste bei so einem Amerikaner voraussagen. Er war wieder ganz für Macomber. Wenn man den Morgen vergessen könnte! Aber natürlich, das konnte man nicht. Der Morgen war ungefähr so scheußlich gewesen wie nur möglich.

»Da kommt die Memsahib«, sagte er. Sie kam von ihrem Zelt auf sie zu und sah erfrischt und vergnügt und ganz reizend aus. Sie hatte ein ebenmäßiges, ovales Gesicht, so ebenmäßig, daß man sie leicht für dumm halten konnte. Aber sie war nicht dumm, dachte Wilson, nein, dumm war sie nicht.

»Wie geht es dem schönen, rotgesichtigen Mr. Wilson? Fühlst du dich besser, Francis, mein Kleinod?«

»Ja, danke«, antwortete Macomber.

»Ich bin mit der ganzen Geschichte fertig«, sagte sie und setzte sich an den Tisch. »Was macht es denn schon aus, ob Francis sich aufs Löwenschießen versteht oder nicht? Das ist nicht sein Geschäft; das ist Mr. Wilsons Geschäft. Mr. Wilson ist wirklich

sehr eindrucksvoll beim Töten. Nicht wahr, Sie schießen doch alles?«

»Aber ja, alles«, sagte Wilson, »einfach alles.« Die sind, dachte er, die Allerhärtesten auf der ganzen Welt, die Härtesten, die Grausamsten, die Raubtierhaftesten und die Reizvollsten, und während sie hart geworden sind, sind ihre Männer schlapp geworden oder ihre Nerven sind in die Brüche gegangen. Oder kommt es vielleicht daher, daß sie sich Männer aussuchen, die sie handhaben können? In dem Alter, in dem sie heiraten, können sie aber noch nicht so viel wissen, dachte er. Er war dankbar, daß er seine Erfahrungen mit amerikanischen Frauen bereits hinter sich hatte, denn diese hier war sehr anziehend.

»Wir gehen morgen früh auf Büffel«, sagte er zu ihr.

»Ich komme mit«, sagte sie.

»Nein, das werden Sie nicht tun.«

»Doch, ich komme. Nicht wahr, ich kann, Francis?«

»Warum willst du nicht im Lager bleiben?«

»Um keinen Preis«, sagte sie. »So was wie heute möchte ich mir um keinen Preis entgehen lassen.«

Als sie fortging, dachte Wilson, als sie wegging, um zu weinen, da schien sie ein verdammt anständiges Frauenzimmer zu sein. Sie schien zu verstehen, zu begreifen, verletzt zu sein seinetwegen und auch um ihrer selbst willen, und zu wissen, worum es eigentlich ging. Sie ist zwanzig Minuten weg, und jetzt ist sie wieder da, von Kopf bis Fuß emailliert mit jener amerikanischen Weibergrausamkeit. Es sind die verfluchtesten Weiber der Welt. Wahrhaftig, die allerverfluchtesten.

»Morgen werden wir dir ein neues Schauspiel bieten«, sagte Francis Macomber.

»Sie werden nicht mitkommen«, sagte Wilson.

»Sie irren sich«, antwortete sie ihm. »Und ich möchte *so* gern sehen, wie Sie sich wieder produzieren. Heute morgen waren

Sie wunderbar. Das heißt, falls es wunderbar ist, Köpfe zu zerschießen.«

»Hier kommt das Essen«, sagte Wilson. »Sie sind sehr vergnügt, was?«

»Warum nicht; ich bin nicht hier herausgekommen, um mich zu langweilen.«

»Nun, langweilig war es nicht«, sagte Wilson. Er konnte das Geröll im Fluß sehen und jenseits das hohe Ufer mit den Bäumen, und er dachte an den Morgen zurück.

»O nein«, sagte sie, »es war entzückend. Und morgen – Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich auf morgen freue!«

»Das ist Elen, was er Ihnen serviert«, sagte Wilson.

»Das sind die großen, kuhartigen Dinger, die wie Hasen hüpfen, nicht wahr?«

»So kann man sie beschreiben«, sagte Wilson.

»Es ist sehr gutes Fleisch«, sagte Macomber.

»Hast du es geschossen, Francis?«

»Ja.«

»Die sind nicht gefährlich, nicht wahr?«

»Nur wenn sie auf einen rauf fallen«, sagte Wilson.

»Was bin ich froh.«

»Warum nicht mit den Weibergemeinheiten ein bißchen aufhören, Margot?« sagte Macomber, während er das Antilopensteak schnitt und etwas Kartoffelbrei, Sauce und Karotten auf die nach unten zeigende Gabel häufte, die das Stück Fleisch aufspießte. »Könnte ich wohl«, sagte sie, »da du es so hübsch ausgedrückt hast.«

»Heute abend wollen wir den Löwen mit Sekt begießen«, sagte Wilson. »Es ist mittags ein bißchen zu heiß.«

»Ach, der Löwe«, sagte Margaret. »Den Löwen hatte ich ganz vergessen.«

Na, sie nimmt ihn *tiichtig* hoch, und ob! dachte Wilson bei sich, oder ist das vielleicht ihre Art, gute Miene zum bösen Spiel zu machen? Wie soll sich eine Frau benehmen, wenn sie entdeckt, daß ihr Mann ein verdammter Feigling ist? Sie ist verflucht grausam, aber grausam sind sie alle. Sie haben das Kommando, natürlich, und um zu kommandieren, muß man manchmal grausam sein. Dennoch, ich hab ihren verdammten Terror satt.

»Nehmen Sie noch etwas Elenantilope?« sagte er höflich zu ihr.

Später, an jenem Nachmittag fuhren Wilson und Macomber mit dem eingeborenen Chauffeur und den zwei Gewehrträgern im Auto hinaus. Mrs. Macomber blieb im Lager. Zum Ausgehen sei es zu heiß, sagte sie, und sie würde am frühen Morgen mit ihnen kommen. Als sie losfuhren, sah Wilson sie unter einem großen Baum stehen; sie war eher hübsch als schön in ihrem zartrosigen Khaki, dem dunklen Haar, das sie nach hinten aus der Stirn gezogen und im Nacken zu einem tiefen Knoten zusammengefaßt hatte, und einem Gesicht, das so frisch aussah, als ob sie in England wäre. Sie winkte ihnen zu, als sich das Auto durch das hohe Gras der Niederung in Bewegung setzte und sich zwischen den Bäumen hindurch zu den kleinen mit Gebüsch bestandenen Hügeln hinaufwand.

Im Gebüsch fanden sie eine Herde Impalas, und sie verließen das Auto und pirschten einen alten Widder mit großen, weitgespreizten Hörnern an, und Macomber erlegte ihn mit einem sehr beachtlichen Schuß, der den Bock aus einer Entfernung von beinah zweihundert Metern umwarf und die Herde wild losjagen und sie mit hochgezogenen Läufen, in langen Sätzen eines über des anderen Rücken springen ließ – in Sätzen, unwahrscheinlich und schwebend, wie die, die man manchmal in Träumen macht.

»Das war ein anständiger Schuß«, sagte Wilson. »Sie sind ein kleines Ziel.«

»Taugt das Gehörn was?« fragte Macomber.

»Es ist hervorragend«, sagte Wilson zu ihm. »Wenn Sie so schießen, wird alles glattgehen.«

»Glauben Sie, daß wir morgen Büffel finden werden?«

»Die Aussichten sind gut. Sie äsen früh am Morgen, und mit ein bißchen Glück können wir sie im freien Gelände erwischen.«

»Ich möchte diese Löwengeschichte gern aus der Welt schaffen«, sagte Macomber. »Es ist nicht sehr angenehm, wenn die eigene Frau sieht, daß man so etwas macht.«

Ich würde meinen, es ist noch meist unangenehmer, so was zu tun, oder wenn man's getan hat, darüber zu reden, dachte Wilson, ob die Frau es sieht oder nicht sieht. Aber er sagte: »Ich würde nicht mehr daran denken. Jeden kann der erste Löwe umschmeißen. Das ist jetzt vorbei.«

Aber an jenem Abend, nach dem Essen und einem Whisky-Soda am Feuer vorm Schlafengehen, als Francis Macomber auf seinem Feldbett unter dem Moskitonetz lag und auf die nächtlichen Geräusche horchte, war es nicht vorbei. Es war weder vorbei noch fing es an. Es war da, genauso, wie es sich zugetragen hatte, mit einigen unauslöschlich eingeprägten Einzelheiten, und er schämte sich hundserbärmlich darüber. Aber stärker noch als Scham fühlte er kalte, aushöhlende Angst in sich. Die Angst war noch da, wie ein kaltes, schleimiges Loch in all der Leere, wo früher einmal sein Selbstvertrauen gewesen war, und sie erregte ihm Übelkeit. Sie war jetzt immer noch da in ihm.

Es hatte die Nacht vorher angefangen, als er aufgewacht war und den Löwen brüllen hörte, irgendwo oben am Fluß. Es war ein tiefer Ton, und zum Schluß war so was wie ein hustendes Grunzen, und das klang, als ob er direkt vor dem Zelt war, und als Francis Macomber in der Nacht aufwachte und es hörte, hatte er Angst. Er konnte seine Frau ruhig im Schlaf atmen hören. Da war niemand, dem er sagen konnte, daß er Furcht hatte, niemand, der sich mit ihm fürchtete, und da lag er allein

und kannte das Somali-Sprichwort nicht, das sagt, daß ein tapferer Mann immer dreimal vor einem Löwen Angst hat: wenn er zum erstenmal seine Spur sieht, wenn er ihn zum erstenmal brüllen hört und wenn er ihm zum erstenmal gegenübersteht.

Dann, als sie, ehe die Sonne aufgegangen war, bei Laternenlicht draußen im Speisezelt Frühstück aßen, brüllte der Löwe wieder, und es kam Francis vor, als ob er dicht am Rand des Lagers sei.

»Scheint ein alter Knabe zu sein«, sagte Wilson und blickte von seinen Bücklingen und seinem Kaffee auf.

»Hören Sie, er hustet!«

»Ist er sehr nahe?«

»Eine Meile oder so stromaufwärts.«

»Werden wir ihn sehen?«

»Wir werden ihn sehen.«

»Daß sein Brüllen so weit trägt! Es klingt, als ob er mitten im Lager wäre.«

»Trägt verdammt weit«, sagte Robert Wilson. »Es ist merkwürdig, wie es trägt. Hoffentlich ist es eine jagdbare Katze. Die Boys sagen, es gäbe hier herum einen sehr großen.«

»Falls ich zum Schuß komme«, fragte Macomber, »wo soll ich hinschaffen, um ihn zu stoppen?«

»Aufs Blatt«, sagte Wilson. »Ins Genick, wenn's geht. Schießen Sie aufs Rückgrat. Schießen Sie ihn nieder.«

»Hoffentlich kann ich den Schuß richtig anbringen«, sagte Macomber.

»Sie schießen sehr gut«, sagte Wilson zu ihm. »Lassen Sie sich Zeit. Nehmen Sie ihn genau aufs Korn. Der erste Treffer zählt.«

»Wie weit wird es sein?«

»Kann man nicht sagen. Der Löwe hat da mitzureden. Würde nicht schießen, wenn er nicht nah genug ist, so daß Sie ihn sicher haben.«

»Auf weniger als neunzig Meter?« fragte Macomber.

Wilson blickte ihn kurz an.

»Neunzig ist ungefähr richtig. Kann sein, daß Sie ihn ein wenig näher angehen müssen. Würde keinen Schuß von viel weiter weg riskieren. Neunzig ist 'ne anständige Schußweite. Da können Sie ihn treffen, wo immer Sie wollen. Da kommt die Memsahib.«

»Guten Morgen«, sagte sie. »Sind wir hinter dem Löwen her?«

»Sobald Sie mit Ihrem Frühstück fertig sind«, antwortete Wilson. »Wie fühlen Sie sich?«

»Großartig«, sagte sie. »Ich bin furchtbar aufgeregt.«

»Ich will nur mal gehen und sehen, ob alles fertig ist.«

Wilson stand auf. Während er wegging, brüllte der Löwe wieder. »Alter Krakeeler«, sagte Wilson. »Dem werden wir ein Ende machen.«

»Was ist los, Francis?« fragte ihn seine Frau.

»Nichts«, sagte Macomber.

»Doch, es ist etwas«, sagte sie. »Worüber regst du dich auf?«

»Über gar nichts«, sagte er.

»Sag mir...« sie sah ihn an, »ühlst du dich nicht wohl?«

»Es ist dies verdammte Gebrüll«, sagte er. »Weißt du, es ging die ganze Nacht durch.«

»Warum hast du mich nicht geweckt?« sagte sie. »Ich hätte es zu gern gehört.«

»Ich muß das verdammte Biest schießen«, sagte Macomber jämmerlich.

»Na, deswegen bist du doch hier draußen, nicht?«

»Ja, aber ich bin nervös. Das Gebrüll von dem Biest geht mir auf die Nerven.«

»Also dann schieß ihn tot, wie Wilson sagte, und mach dem Gebrüll ein Ende.«

»Jawohl, Liebling«, sagte Francis Macomber. »Es klingt einfach, nicht wahr?«

»Du hast doch nicht Angst, oder doch?«

»Natürlich nicht. Aber ich bin nervös vom Gebrüll die ganze Nacht über.«

»Du wirst ihn ganz fabelhaft erledigen«, sagte sie. »Ich weiß, du wirst. Ich bin schon wahnsinnig gespannt darauf, es zu sehen.«

»Frühstücke fertig und wir brechen auf.«

»Es ist noch nicht hell«, sagte sie. »Dies ist eine lächerliche Zeit.«

Gerade da brüllte der Löwe. Eine brusttiefen, stöhnende, plötzlich kehlige und anschwellende Schwingung schien die Luft zu erschüttern und endete in einem Seufzer und einem schweren, brusttiefen Grunzen.

»Es klingt, wie wenn er direkt hier im Lager wäre«, sagte Macombers Frau.

»Weiß Gott«, sagte Macomber. »Ich hasse diesen verdammten Lärm.«

»Es ist sehr eindrucksvoll.«

»Eindrucksvoll? Es ist grauenhaft.«

Eben da erschien Robert Wilson wieder; er trug seine kurze häßliche, erschreckend großkalibrige .505 Gibbs und grinste.

»Kommen Sie«, sagte er. »Der Gewehrträger hat Ihre Springfield und die große Büchse. Es ist alles im Auto. Haben Sie Ihre Vollmantelgeschosse?«

»Ja.«

»Ich bin bereit«, sagte Mrs. Macomber.

»Müssen diesem Gebrüll ein Ende machen«, sagte Wilson.

»Gehen Sie nach vorn. Die Memsahib kann hier hinten mit mir sitzen.«

Sie kletterten in das Auto, fuhren los und im ersten grauen Tageslicht zwischen den Bäumen hindurch, flußaufwärts. Macomber öffnete den Verschluß seiner Büchse und sah, daß er Vollmantelgeschosse darin hatte, schloß die Kammer und sicherte. Er sah, wie seine Hand zitterte. Er tastete in der Tasche nach weiteren Patronen und fuhr mit den Fingern über die Patronen in den Schlaufen vorn in seiner Jacke. Er drehte sich um, Wilson zu, der auf dem Rücksitz in dem türlosen, kastenartigen Auto neben seiner Frau saß; beide grinsten vor Aufregung, und Wilson beugte sich vor und flüsterte:

»Sehen Sie die Vögel einfallen? Bedeutet, daß der alte Bursche seine Beute verlassen hat.«

Am jenseitigen Flußufer sah Macomber Geier über den Bäumen kreisen und plötzlich senkrecht niederstoßen.

»Gut möglich, daß er hier entlangkommen wird, um zu saufen, ehe er sich zur Ruhe legt«, flüsterte Wilson. »Halten Sie die Augen auf.«

Sie fuhren langsam an der hohen Böschung des Flusses entlang, die hier tief in sein geröllgefülltes Bett einschnitt, und sie wandten sich bei der Fahrt zwischen großen Bäumen hindurch. Macomber beobachtete das gegenüberliegende Ufer, als er fühlte, daß Wilson seinen Arm packte. Das Auto hielt.

»Da ist er«, hörte er flüstern. »Geradeaus und nach rechts. Steigen Sie aus und schießen Sie. Es ist ein wunderbarer Löwe.«

Jetzt sah Macomber den Löwen. Er stand, fast in ganzer Länge sichtbar, das mächtige Haupt erhoben und ihnen zugewandt. Der frühe Morgenwind, der ihnen entgegenwehte, bewegte gerade seine dunkle Mähne, und der Löwe sah riesenhaft aus, scharf umrissen im grauen Morgenlicht auf der Uferböschung mit seinem schweren Blatt und dem tonnenförmig, ebenmäßig gewölbten Rumpf.

»Wie weit ist er?« fragte Macomber und hob die Büchse.

»Ungefähr siebzig. Steigen Sie aus und schießen Sie.«

»Warum nicht von hier – wo ich bin – schießen?«

»Man schießt sie nicht vom Auto aus«, hörte er Wilson ihm ins Ohr sagen. »Steigen Sie aus. Der bleibt da nicht den ganzen Tag stehen.«

Macomber stieg über die geschwungene Öffnung neben dem Vordersitz auf das Trittbrett und hinunter auf den Boden. Der Löwe stand immer noch da und blickte majestatisch und kühl auf diesen Gegenstand hin, den seine Augen nur als Umriß wahrnahmen – massig ausladend wie ein Riesen-Rhino. Ihm wurde keine Menschenwitterung zugetragen, und er beobachtete den Gegenstand und bewegte sein mächtiges Haupt ein wenig von einer Seite zur andern. Dann, während er den Gegenstand furchtlos beobachtete, jedoch zögerte, mit diesem Gegenüber das Ufer hinabzugehen, um zu trinken, sah er, wie sich die Gestalt eines Mannes davon loslöste, und er wandte das schwere Haupt und setzte in Sprüngen der Deckung der Bäume zu, als er ein berstendes Krachen hörte und den Einschlag einer .30-06, 220 grain-kalibrigen, massiven Patrone fühlte, die sich in seine Flanke einbiß und mit jäher heißen, siedender Übelkeit seinen Magen aufschlitzte. Er trabte schwerfällig, großpfotig, verwundet, prall-leibig, schwankend durch die Bäume dem hohen Gras und der Deckung zu, und das Krachen kam noch einmal, ging an ihm vorbei und zerriß die Luft. Dann krachte es noch einmal, und er fühlte den Schlag, als er seine unteren Rippen traf und weiter aufschlitzte, und Blut plötzlich heiß und schaumig im Maul, und er galoppierte dem hohen Gras zu, wo er niederkauern konnte und nicht gesehen wurde und wo sie das krachende Ding nahe genug heranbringen mußten, daß er lossetzen und den Mann, der es hielt, erwischen konnte.

Als Macomber aus dem Auto stieg, hatte er nicht überlegt, wie dem Löwen zumute war. Er wußte nur, daß seine Hände zitterten, und als er sich vom Auto entfernte, war es ihm fast unmöglich, seine Beine in Bewegung zu setzen. Sie waren steif in den Oberschenkeln, aber er konnte fühlen, wie die Muskeln

flogen. Er hob die Büchse, zielte auf die Stelle zwischen Kopf und Schultern des Löwen und drückte ab. Nichts geschah, obgleich er am Abzug zog und abdrückte, bis er glaubte, sein Finger würde zerbrechen. Dann wurde ihm klar, daß noch gesichert war, und während er die Büchse senkte, um die Sicherung vorzuschieben, bewegte er sich noch einen starren Schritt vorwärts, und der Löwe, der seine Silhouette jetzt von der Silhouette des Autos losgelöst sah, wandte um und setzte sich in Trab, und als Macomber Feuer gab, hörte er einen Aufschlag, der besagte, daß die Kugel gesessen hatte, aber der Löwe lief weiter. Macomber schoß wieder, und alle sahen die Kugel hinter dem trabenden Löwen Erde aufwerfen. Er schoß nochmals und dachte daran, tiefer zu zielen, und alle hörten die Kugel auftreffen, und der Löwe ging in Galopp über und war im hohen Gras, bevor er noch repetieren konnte.

Macomber stand da, und sein Magen drehte sich um; seine Hände, die die noch schußbereite Springfield hielten, bebten, und seine Frau und Robert Wilson standen bei ihm. Neben ihm standen auch die beiden Gewehrträger und plapperten auf wakamba.

»Ich hab ihn getroffen«, sagte Macomber. »Ich hab ihn zweimal getroffen.«

»Sie haben ihn waidwund geschossen und dann noch irgendwo weiter vorn«, sagte Wilson ohne Begeisterung. Die Gewehrträger sahen sehr ernst aus. Sie schwiegen jetzt.

»Vielleicht haben Sie ihn getötet«, fuhr Wilson fort. »Wir müssen eine Weile warten, ehe wir hingehen, um es festzustellen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Er soll sich erst ins Wundbett niedertun, bevor wir ihm nachspüren.«

»Hm«, sagte Macomber.

»Es ist ein verdammt starker Löwe«, sagte Wilson aufgeräumt,

»er hat sich nur einen schlechten Platz ausgesucht.«

»Warum ist er schlecht?«

»Man sieht ihn erst, wenn man ganz dicht an ihn heran ist.«

»Hm«, sagte Macomber.

»Kommen Sie, los«, sagte Wilson. »Die Memsahib kann hier im Auto bleiben. Wir wollen gehen, uns die Schweißfährte besehen.«

»Bleib hier, Margot«, sagte Macomber zu seiner Frau. Sein Mund war ganz trocken, und es fiel ihm schwer, zu reden.

»Warum?« fragte sie.

»Wilson sagt es.«

»Wir wollen es uns mal besehen«, sagte Wilson. »Bleiben Sie hier. Von hier aus können Sie sogar besser sehen.«

»Schön.«

Wilson sprach auf Suaheli mit dem Fahrer. Er nickte und sagte:
»Jawohl, Bwana.«

Dann gingen sie das steile Ufer hinunter und durch den Fluß, kletterten über und um das Geröll herum und das andere Ufer hinauf, zogen sich an ein paar vorspringenden Wurzeln hoch und gingen dann daran entlang, bis sie die Stelle fanden, wo der Löwe getrabi war, als Macomber zum erstenmal gefeuert hatte. Die Gewehrträger zeigten mit Grashalmen im kurzen Gras auf den dunklen Schweiß, der sich zwischen den Uferbäumen verlief.

»Was werden wir tun?« fragte Macomber.

»Keine große Auswahl«, sagte Wilson. »Wir können das Auto nicht überbringen. Das Ufer ist zu steil. Wir wollen ihn ein bißchen steif werden lassen, dann werden Sie und ich hineingehen und nach ihm suchen.«

»Kann man nicht das Gras in Brand setzen?« fragte Macomber.

»Zu frisch.«

»Kann man nicht die Treiber schicken?«

Wilson sah ihn prüfend an. »Natürlich kann man«, sagte er. »Aber es riecht ein bißchen nach Mord. Wir wissen, daß der Löwe getroffen ist, nicht wahr? Man kann einen unverletzten Löwen jagen – er wird sich vor einem Geräusch herbewegen –, aber ein krankgeschossener Löwe greift an. Man kann ihn erst sehen, wenn man direkt dran ist. Er wird sich völlig flach machen in einer Deckung, von der Sie nicht denken würden, daß sie einen Hasen verbergen könnte. In so 'nen Zirkus kann man nicht gut halbwüchsige Jungens hineinschicken. Irgendwer kriegt bestimmt was ab.«

»Und die Gewehrträger?«

»Oh, die gehen mit uns. Es ist ihre *shauri*. Verstehen Sie, die haben sich dazu verpflichtet. Sehr glücklich sehen sie jedoch nicht aus, was?«

»Ich will da nicht hineingehen«, sagte Macomber. Es war heraus, bevor er wußte, daß er's gesagt hatte.

»Ich auch nicht«, sagte Wilson sehr munter. »Haben aber tatsächlich keine Wahl.« Dann, nachträglich, warf er einen flüchtigen Blick auf Macomber und sah auf einmal, wie er zitterte, und den jämmerlichen Ausdruck auf seinem Gesicht.

»Selbstverständlich brauchen Sie nicht hineinzugehen«, sagte er. »Dafür bin ich ja angeheuert, nicht wahr? Darum bin ich auch so teuer.«

»Wollen Sie sagen, daß Sie da allein reingehen würden? Warum ihn nicht dort lassen?«

Robert Wilson, der sich nur mit dem Löwen und dem Problem, das er bot, beschäftigt hatte und der gar nicht an Macomber gedacht hatte, außer um vielleicht zu bemerken, daß er ein Angsthase war, hatte plötzlich das Gefühl, als ob er in einem Hotel die falsche Tür geöffnet und etwas Peinliches gesehen hätte.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Warum ihn nicht einfach dort lassen?«

»Sie meinen, uns selbst vormachen, daß er nicht *getroffen* ist?«

»Nein, einfach lassen.«

»Das tut man nicht.«

»Warum nicht?«

»Erstens hat er bestimmt Schmerzen. Zweitens könnte irgendwer anderes zufällig auf ihn stoßen.«

»Ach so.«

»Aber Sie brauchen gar nichts damit zu tun zu haben.«

»Ich möchte aber«, sagte Macomber. »Wissen Sie, ich hab's nur mit der Angst.«

»Ich werde vorangehen, wenn wir reingehen«, sagte Wilson, »und Kongoni wird der Spur folgen. Halten Sie sich hinter mir und ein bißchen seitwärts. Sehr möglich, daß wir ihn knurren hören. Wenn wir ihn sehen, schießen wir beide. Machen Sie sich keinerlei Sorgen. Ich decke Sie die ganze Zeit. Wissen Sie, tatsächlich sollten Sie vielleicht lieber nicht gehen. Es ist wahrscheinlich viel besser. Warum gehen Sie nicht hinüber zu der Memsahib, während ich die Sache eben erledige?«

»Nein, ich möchte gehen.«

»Schön«, sagte Wilson. »Aber gehen Sie nicht hinein, wenn Sie nicht wollen. Dies ist jetzt meine *shauri*, nicht wahr?«

»Ich möchte gehen«, sagte Macomber.

Sie saßen unter einem Baum und rauchten.

»Wollen Sie hinübergehen und sich mit der Memsahib unterhalten, während wir warten?« fragte Wilson.

»Nein.«

»Ich geh eben mal hinüber und sag ihr, sie soll Geduld haben.«

»Gut«, sagte Macomber. Er saß da mit trockenem Mund, ein hohles Gefühl im Magen, schwitzte unter den Armen und suchte

den Mut aufzubringen, Wilson zu sagen, daß er allein hineingehen und den Löwen ohne ihn erledigen sollte. Er konnte nicht wissen, daß Wilson wütend war, weil er den Zustand, in dem er sich befand, nicht eher bemerkt und ihn zu seiner Frau zurückgeschickt hatte. Während er so dasaß, kam Wilson zurück. »Hier ist Ihre große Büchse«, sagte er. »Nehmen Sie sie. Ich glaube, wir haben ihm genug Zeit gelassen. Kommen Sie.«

Macomber nahm die große Büchse, und Wilson sagte:

»Bleiben Sie hinter mir und ungefähr vier Meter rechts, und tun Sie genau, was ich Ihnen sage.« Dann sprach er auf Suaheli mit den beiden Gewehrträgern, die wie ein Bild des Trübsinns aussahen.

»Wir wollen sehen«, sagte er.

»Kann ich einen Schluck Wasser haben?« fragte Macomber. Wilson redete mit dem älteren Gewehrträger, der eine Wasserflasche am Gürtel trug, und der Mann hakte sie los, schraubte den Verschluß ab und reichte sie Macomber, der sie nahm und dem auffiel, wie schwer sie schien und wie haarig und abgenutzt der Filzüberzug in seiner Hand war. Er hob sie in die Höhe, um zu trinken, und blickte gerade vor sich hin, auf das hohe Gras mit den flachkronigen Bäumen dahinter. Eine Brise wehte ihnen entgegen, und das Gras wogte leise im Wind. Er blickte den Gewehrträger an, und er konnte sehen, daß der Gewehrträger auch Angst hatte.

Dreißig Meter tiefer im Gras lag der große Löwe flach hingestreckt am Boden. Seine Ohren waren angelegt, und seine einzige Bewegung war ein schwaches Auf- und Abzucken seines langen, schwarzquastigen Schwanzes. Er stellte sich, sobald er diese Deckung erreicht hatte, und die Wunde in seinem vollen Leib ließ ihn erbrechen, und die Wunde in der Lunge, die ihm jedesmal, wenn er atmete, ein dünnes, schaumiges Rot ins Maul trieb, schwächte ihn. Seine Weichen waren naß und heiß, und Fliegen waren auf den kleinen

Öffnungen, die die Kugeln in sein lehmfarbenes Fell gemacht hatten, und seine groben gelben, von Haß verengten Augen blickten starr vor sich hin und zuckten nur, wenn der Schmerz beim Atmen kam und seine Pranken sich in die ausgedörrte Erde gruben. Alles in ihm, Schmerz, Übelkeit, Haß und alle ihm verbliebene Kraft verdichteten sich zum Sprung. Er konnte die Männer sprechen hören, und er wartete und preßte sein ganzes Sein in diese Vorbereitung zum Angriff – die Männer sollten nur das Gras betreten. Als er ihre Stimmen hörte, steifte sich sein Schwanz und zuckte auf und nieder, und als sie den Rand des Grases betraten, gab er ein hustendes Grunzen von sich und griff an.

Kongoni, der alte Gewehrträger an der Spitze, hielt die Schweißspur im Auge. Wilson beobachtete das Gras auf irgendeine Bewegung hin, die große Büchse schußbereit. Der zweite Gewehrträger blickte vorwärts und lauschte; Macomber war dicht hinter Wilson mit schußbereiter Büchse; sie hatten gerade das Gras betreten, als Macomber das bluterstickte, hustende Grunzen hörte und den rauschenden Ansturm im Gras sah. Das nächste, was er wußte, war, daß er rannte, wild rannte, in Panik, ins Freie, dem Fluß zu.

Er hörte das *ca-ra-wong!* von Wilsons großer Büchse und nochmals in einem zweiten Krachen *carawong!*, und sich umwendend, sah er den Löwen, der jetzt grausig aussah, als sei der halbe Kopf weg, am Saum des hohen Grases auf Wilson zukriechen, während der rotgesichtige Mann den Verschluß an der kurzen, häßlichen Büchse löste und sorgfältig zielte und noch ein vernichtendes *carawong!* aus der Mündung kam, und der kriechende, schwere, gelbe Rumpf des Löwen erstarrte und das riesige, verstümmelte Haupt nach vorn glitt, und Macomber, der allein in der Lichtung, in die er gelaufen war, stand und ein geladenes Gewehr in der Hand hielt, wußte, während zwei schwarze Männer und ein weißer Mann voller Verachtung auf ihn zurückblickten, daß der Löwe tot war. Er ging auf Wilson

zu, und seine Länge wirkte wie ein nackter Vorwurf, und Wilson sah ihn an und sagte:

»Wollen Sie Aufnahmen machen?«

»Nein«, sagte er.

Das war alles, was irgendwer gesagt hatte, bis sie beim Auto angelangt waren. Dann hatte Wilson gesagt:

»Prachtkerl von einem Löwen. Die Boys werden ihn ausweiden. Wir können genausogut hier im Schatten bleiben.«

Macombers Frau hatte ihn nicht angesehen, noch er sie, und er hatte neben ihr auf dem Rücksitz gesessen, während Wilson auf dem Vordersitz saß. Einmal hatte er hinübergelangt und die Hand seiner Frau genommen, ohne sie anzublicken, und sie hatte ihre Hand weggezogen. Als er über den Fluß blickte, wo die Gewehrträger den Löwen ausweideten, konnte er sehen, daß sie das Ganze hatte mitansehen können. Während sie dasaßen, faßte seine Frau nach vorn und legte ihre Hand auf Wilsons Schulter. Er wandte sich um, und sie beugte sich über den niedrigen Sitz vornüber und küßte ihn auf den Mund.

»Aber was denn?« sagte Wilson und wurde röter als seine gewohnte Ziegelfarbe.

»Mr. Robert Wilson«, sagte sie. »Der schöne, rotgesichtige Mr. Robert Wilson.«

Dann setzte sie sich wieder neben Macomber und blickte hinweg über den Fluß dorthin, wo der Löwe lag mit hochstehenden, weiß-muskeligen, sehnengezeichneten, nackten Vorderpranken und weißem, aufgetriebenem Bauch, als die Schwarzen ihm die Haut ausfleischten. Schließlich brachten die Gewehrträger das Fell herüber, naß und schwer, und kletterten mit ihm hinten hinein, nachdem sie es, bevor sie einstiegen, zusammengerollt hatten, und das Auto fuhr los. Niemand hatte irgend etwas gesagt, bis sie im Lager zurück waren.

Das war die Geschichte mit dem Löwen. Macomber hatte weder gewußt, wie dem Löwen zumute war, bevor er lossetzte, noch dabei, als ihm das unglaubliche Geschmetter der .505 mit einem Mündungsdruck von zwei Tonnen ins Maul geschlagen, noch was ihn danach weiter vorwärts getrieben hatte, als das zweite aufschlitzende Krachen ihm das Hinterteil zerschmetterte und er auf das krachende, explodierende Ding, das ihn vernichtet hatte, losgekrochen kam. Wilson wußte etwas davon und gab dem nur Ausdruck, indem er sagte: »Mordskerl von einem Löwen!« aber Macomber wußte auch nicht, was Wilson den Dingen gegenüber empfand. Er wußte nicht, was seine Frau empfand; er wußte nur, daß er für sie erledigt war.

Er war schon häufiger für seine Frau erledigt gewesen, aber es dauerte nie an. Er war sehr wohlhabend und würde später noch viel wohlhabender sein, und er wußte, daß sie ihn jetzt nicht mehr verlassen würde. Das war eine von den wenigen Sachen, die er wirklich wußte. Das wußte er und über Motorräder wußte er Bescheid – das war das Früheste –, über Autos, über Entenjagd, über Forellen-, Lachs- und Hochseefischerei, über Erotik in Büchern, in vielen, zu vielen Büchern, über alle Ballspiele, über Hunde, nicht viel über Pferde, über das Zusammenhalten seines Geldes, über die meisten anderen Dinge, mit denen man sich in seiner Welt abgab, und daß ihn seine Frau nicht verlassen würde. Seine Frau war eine große Schönheit gewesen, und in Afrika war sie immer noch eine große Schönheit, aber zu Haus war sie keine so große Schönheit mehr, daß sie ihn hätte verlassen und es hätte besserhaben können, und sie wußte es, und er wußte es. Sie hatte die Chance, ihn zu verlassen, verpaßt, und er wußte es. Wenn er sich besser auf Frauen verstanden hätte, würde sie wahrscheinlich angefangen haben, sich Gedanken zu machen, daß er eine andere schöne Frau nehmen würde, aber sie wußte auch über ihn zuviel, um sich seinetwegen zu beunruhigen. Außerdem hatte er immer eine große Duldsamkeit gezeigt, was das Netteste an ihm

zu sein schien, falls es nicht das Unheimlichste war. Alles in allem galten sie für ein verhältnismäßig glückliches Ehepaar, eines von jenen, über dessen Auseinandergehen häufig Gerüchte umlaufen, die aber nie Wirklichkeit werden, und – wie der Berichterstatter im Gesellschaftsteil sich ausdrückte: sie bereicherten ihre so viel beneidete und ewig anhaltende romantische Liebesgeschichte um mehr als die Würze des *Abenteuers* mit dieser *Safari* in dem, was als »dunkelstes Afrika« galt, bis die Martin Johnsons es auf der Filmleinwand in helles Licht gerückt hatten, wo sie *Old Simba*, dem Löwen, dem Büffel und *Tembo*, dem Elefanten, nachjagten und außerdem Exemplare für das Naturkunde-Museum sammelten. Derselbe Berichterstatter hatte mitgeteilt, daß es mit ihnen bereits dreimal *auf der Kippe* gestanden hatte, was auch stimmte. Aber sie vertrugen sich immer wieder. Ihre eheliche Verbindung hatte eine zuverlässige Grundlage: Margaret war zu schön, als daß Macomber sich von ihr hätte scheiden lassen, und Macomber hatte zuviel Geld, als daß Margaret ihn je verlassen würde.

Es war jetzt gegen drei Uhr morgens, und Francis Macomber, der eine kurze Zeit über geschlafen hatte, nachdem er aufgehört hatte, über den Löwen nachzudenken, wachte auf und schlief wieder ein und erwachte plötzlich, im Traum geängstigt von dem blutköpfigen Löwen, der über ihm stand, und als er hinhörchte, während sein Herz hämmerte, merkte er, daß seine Frau nicht auf dem andern Lager im Zelt war. Er lag zwei Stunden mit diesem Wissen wach.

Nach Ablauf dieser Zeit kam seine Frau ins Zelt, hob ihr Moskitonetz hoch und kroch behaglich ins Bett.

»Wo bist du gewesen?« fragte Macomber in der Dunkelheit.

»Hallo«, sagte sie. »Bist du wach?«

»Wo bist du gewesen?«

»Ich war gerade mal draußen, um ein bißchen Luft zu schöpfen.«

»Den Teufel hast du das getan!«

»Was möchtest du denn, daß ich sage, Liebling?«

»Wo bist du gewesen?«

»Draußen, Luft schöpfen.«

»Das ist eine neue Bezeichnung dafür. Was für eine Hure du bist.«

»Na und du bist ein Feigling.«

»Gut«, sagte er, »und was macht's?«

»Macht gar nichts, was mich anlangt. Aber bitte, wir wollen nicht reden, Liebling; ich bin so schlaftrig.«

»Du glaubst, daß ich alles einstecke.«

»Ich weiß, du tust es, mein Süßer.«

»Das werde ich nicht.«

»Bitte, Liebling, wir wollen nicht reden. Ich bin so furchtbar schlaftrig.«

»Es sollte nichts dergleichen passieren; du hattest es versprochen.«

»Ja, aber nun ist es eben passiert«, sagte sie sanft.

»Du hast gesagt, daß, wenn wir die Reise machen würden, nichts dergleichen vorkommen würde. Du hattest es versprochen.«

»Ja, Liebling, so hatte ich's auch vor. Aber das gestern hat die Reise verdorben. Wir brauchen doch darüber nicht zu reden, nicht wahr?«

»Du wartest nicht lange, wenn du im Vorteil bist, was?«

»Bitte, wir wollen nicht sprechen. Ich bin so schlaftrig, Liebling.«

»Ich werde aber sprechen.«

»Du brauchst keine Rücksicht auf mich zu nehmen, weil ich schlafen werde.« Und sie schließt.

Sie waren alle drei vor Tageslicht am Frühstückstisch, und Francis Macomber stellte fest, daß er von allen Männern, die er gehaßt hatte, Robert Wilson am meisten haßte.

»Gut geschlafen?« fragte Wilson mit seiner kehligen Stimme, während er sich eine Pfeife stopfte.

»Und Sie?«

»Großartig«, erwiderte der weiße Jäger.

Du Scheißkerl, dachte Macomber, du unverschämter Scheißkerl.

Also hat sie ihn geweckt, als sie reinkam, dachte Wilson und sah sie beide mit seinen flachen, kalten Augen an. Na, warum sieht er nicht zu, daß seine Frau bleibt, wo sie hingehört? Wofür hält er mich denn, für einen verdammten Gipsheiligen? Soll *er* sehen, daß sie bleibt, wo sie hingehört. Ist seine eigene Schuld.

»Glauben Sie, daß wir Büffel finden werden?« fragte Margaret und schob eine Schüssel mit Aprikosen beiseite.

»Möglich«, sagte Wilson und lächelte sie an. »Warum bleiben Sie nicht im Lager?«

»Für nichts in der Welt«, sagte sie.

»Warum bestimmen Sie nicht, daß sie im Lager bleibt?« sagte Wilson zu Macomber.

»Bestimmen Sie's doch«, sagte Macomber kalt.

»Lassen wir alles Bestimmen beiseite«, und zu Macomber gewandt, »auch alle Albernheiten, Francis«, sagte Margaret ganz freundlich.

»Sind Sie bereit aufzubrechen?« fragte Macomber.

»Jederzeit«, sagte Wilson. »Wollen Sie, daß die Memsahib mitgeht?«

»Spielt es eine Rolle, ob ich will oder nicht?«

Scheiße, dachte Robert Wilson. Verdammte Scheiße. Also so wird's jetzt sein. Na, dann *wird* es eben so sein.

»Macht keinen Unterschied«, sagte er.

»Und Sie, Sie möchten bestimmt nicht lieber mit ihr im Lager bleiben und mich gehen und Büffel jagen lassen?« fragte Macomber.

»Kann ich nicht tun«, sagte Wilson. »Würde nicht so'n Unsinn reden, wenn ich Sie wäre.«

»Ich rede keinen Unsinn. Es kotzt mich an.«

»Häßliches Wort, ›ankotzen‹.«

»Francis, versuche bitte, vernünftig zu reden«, sagte seine Frau.

»Ich rede verdammt zu vernünftig«, sagte Macomber. »Hat man je solchen Saufraß gegessen?«

»Mit dem Essen was nicht in Ordnung?« fragte Wilson ruhig.

»Nicht mehr als mit allem übrigen.«

»Ich würde mich zusammenreißen, junger Mann«, sagte Wilson sehr ruhig. »Der eine Boy, der bei Tisch bedient, versteht ein bißchen Englisch.«

»Zum Teufel mit ihm.«

Wilson stand auf, paffte seine Pfeife, schlenderte davon und sprach ein paar Worte auf Suaheli mit dem einen Gewehrträger, der dastand und auf ihn wartete. Macomber und seine Frau blieben am Tisch sitzen. Er starre auf seine Kaffeetasse.

»Wenn du eine Szene machst, verlasse ich dich, Liebling«, sagte Margaret ruhig.

»Nein, das wirst du nicht.«

»Du kannst es ja versuchen und sehen.«

»Du wirst mich nicht verlassen.«

»Nein«, sagte sie. »Ich werde dich nicht verlassen, und du wirst dich benehmen.«

»Mich benehmen? Feine Art zu reden. Ich mich benehmen!«

»Ja, dich benehmen.«

»Warum versuchst *du* nicht, dich zu benehmen?«

»Ich hab so lange versucht, so sehr lange.«

»Ich hasse dieses rotgesichtige Schwein«, sagte Macomber.

»Sein Anblick ekelt mich an.«

»Er ist wirklich *sehr* nett.«

»*Halt den Mund!*« Macomber brüllte beinahe. Gerade da fuhr das Auto vor und hielt vor dem Speisezelt, und der Fahrer und die beiden Gewehrträger stiegen aus. Wilson kam herüber und blickte auf die Eheleute, die am Tisch saßen.

»Wird auf Jagd gegangen?« fragte er.

»Ja«, sagte Macomber und stand auf. »Ja.«

»Lieber was Wollenes mitnehmen, wird kühl im Auto sein«, sagte Wilson.

»Ich werde meine Lederjacke holen«, sagte Margaret.

»Der Boy hat sie«, sagte Wilson zu ihr. Er kletterte vorne zu dem Fahrer, und Francis Macomber und seine Frau saßen, ohne zu sprechen, auf dem Rücksitz.

Hoffentlich kriegt der alberne Kerl nicht die Idee, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, dachte Wilson bei sich. Frauen sind eine wahre Pest auf Safari.

Das Auto knirschte beim Bergabfahren und überquerte im grauen Tageslicht den Fluß an einer steinigen Furt und kletterte dann im Zickzack das steile Ufer hinan, wo auf Wilsons Anordnung tags zuvor ein Weg geschaufelt worden war, so daß sie in das parkartige, bewaldete, wellige Gelände auf dem jenseitigen Ufer gelangen konnten.

Ein guter Morgen, dachte Wilson. Es lag starker Tau, und während sich die Räder durch das Gras und das Gebüsch bewegten, konnte er den Geruch der zermalmten Farnwedel riechen. Es war ein Duft wie von Verbenen, und er liebte diesen Frühmorgenduft von Tau und zermalmtem Farnkraut und das Aussehen der Baumstümpfe, die im Dunst des frühen Morgens schwarz hervortraten, als das Auto seinen Weg durch das

ungebahnte, parkartige Gelände nahm. Er hatte sich die beiden auf dem Rücksitz jetzt aus dem Kopf geschlagen und dachte an Büffel. Die Büffel, hinter denen er her war, hielten sich tagsüber in einem dichten Sumpf auf, wo man unmöglich zum Schuß kommen konnte, aber nachts ästen sie draußen im offenen Gelände, und wenn er mit dem Auto zwischen sie und ihren Sumpf kommen konnte, würde Macomber im Freien eine gute Chance haben. Er wollte nicht mit Macomber in dichter Deckung Büffel jagen. Er wollte überhaupt nicht und nichts, weder Büffel noch irgend etwas anderes mit Macomber jagen, aber er war Berufsjäger und war schon mit allerhand Käuzen auf die Jagd gegangen. Wenn sie heute Büffel kriegten, dann kamen nur noch Rhinos dran, und der arme Kerl hatte sein gefährliches Wild hinter sich, und alles konnte wieder angenehmer werden. Er würde mit der Frau nichts mehr zu schaffen haben, und Macomber würde auch darüber hinwegkommen. Allem Anschein nach hatte er auf diesem Gebiet schon allerlei durchgemacht. Armer Teufel! Er wußte aber wohl, wie man darüber hinwegkam. Na, es war seine eigene Scheißschuld; so ein blöder Kerl!

Er, Robert Wilson, nahm auf Safari ein doppelt breites Feldbett mit, um alles, was der Zufall für ihn abwarf, beherbergen zu können. Er jagte mit einer bestimmten Sorte Kundschaft, einer internationalen, draufgängerischen Sportclique, wo die Frauen glaubten, daß sie nicht auf ihre Kosten gekommen waren, wenn sie jenes Feldbett nicht mit dem weißen Jäger geteilt hatten. Er verachtete sie, wenn er von ihnen weg war, obschon er manche von ihnen zur Zeit gern genug gemocht hatte, aber er verdiente durch sie seinen Lebensunterhalt, und ihre Maßstäbe waren seine Maßstäbe während der Zeit, für die sie ihn engagierten.

Es waren seine Maßstäbe, in allem, bis aufs Jagen. Er hatte seine eigenen Maßstäbe, wenn es ums Schießen ging, und sie hatten ihnen gerecht zu werden oder sich einen andern zum Jagen zu suchen. Er wußte auch, daß sie ihn alle deswegen respektierten.

Dieser Macomber war jedoch ein Sonderling. Verflucht, und ob! Und die Frau. Tja, die Frau. Ja, die Frau. Hm, die Frau. Na, das war für ihn erledigt. Er sah sich nach ihnen um. Macomber saß wütend und finster da. Margaret lächelte ihm zu. Sie sah heute jünger aus, unschuldiger und frischer und nicht so berufsmäßig schön. Was in ihrem Herzen vorgeht, weiß Gott, dachte Wilson. Sie hatte vergangene Nacht nicht viel gesprochen. Dabei war es ein Vergnügen, sie anzusehen.

Das Auto kletterte eine leichte Anhöhe hinan und fuhr weiter zwischen den Bäumen hindurch und dann hinaus auf eine grasige, prärieartige Lichtung, und hielt sich am Rande im Schatten der Bäume, und der Fahrer fuhr langsam, und Wilson blickte aufmerksam über die Prärie hin und den ganzen jenseitigen Saum entlang. Er ließ den Wagen halten und musterte die Lichtung mit seinem Jagdglas. Dann gab er dem Fahrer ein Zeichen, weiterzufahren, und das Auto bewegte sich langsam vorwärts; der Fahrer wich den Warzenschweinlöchern aus und umfuhr die von Ameisen erbauten Lehmburgen. Dann, als er über die Lichtung blickte, wandte sich Wilson plötzlich um und sagte: »Weiß Gott, da sind sie.« Und als er dorthin blickte, wo Wilson hinzeigte, während das Auto vorwärts setzte und er in schnellem Suaheli mit dem Fahrer sprach, sah Macomber drei riesige schwarze Tiere, die in ihrer Länge und Schwerfälligkeit fast zylindrisch, wie große schwarze Tankwagen, aussahen, sich im Galopp am äußeren Rand der offenen Prärie entlang bewegen. Sie bewegten sich in steifnackigem, steifleibigem Galopp, und er konnte die hochgeschwungenen, breiten schwarzen Hörner auf ihren Köpfen sehen, als sie mit vorgestreckten Köpfen gallopierten, mit Köpfen, die sich nicht bewegten.

»Es sind drei alte Bullen«, sagte Wilson. »Wir schneiden ihnen den Weg ab, bevor sie den Sumpf erreichen.«

Das Auto fuhr mit toller Siebzig-Kilometer-Geschwindigkeit quer durch das freie Gelände, und während Macomber hinsah,

wurden die Büffel größer und größer, bis er die graue, haarlose, räudige Erscheinung des einen Riesenbullen sehen konnte und wie sein Nacken ein Teil seiner Schultern war, und das glänzende Schwarz seiner Hörner, als er etwas hinter den anderen hergaloppierte, die in jener steten, stampfenden Gangart aneinander gereiht waren, und dann, während das Auto schwankte, als ob es gerade aus der Bahn geraten wäre, kamen sie ganz nahe, und er konnte die stampfende Riesenhaftigkeit des Bullen sehen und den Staub in seinem spärlich behaarten Fell, den breiten Buckel aus Horn und seine vorgestreckte, breitnüstige Schnauze, und er hob seine Büchse, als Wilson rief: »Nicht vom Auto aus, Sie Idiot!«, und er hatte keine Angst, nur Haß auf Wilson, während die Bremsen griffen und das Auto schleuderte und es seitwärts pflügend zum Stehen kam und Wilson auf der einen Seite und er auf der andern hinaussprangen, und er taumelte, als seine Füße die noch unter ihm wegsausende Erde berührten, und dann schoß er auf den Bullen, als der sich entfernte, hörte, wie die Kugeln in ihn einschlugen, und schoß seine Büchse leer auf ihn, während der Büffel sich stetig entfernte, und zum Schluß fiel es Macomber ein, seine Schüsse vorn aufs Blatt zu plazieren, und als er herumfummelte, um nachzuladen, sah er den Bullen am Boden. Er sah ihn am Boden knien und den schweren Kopf hin und her werfen, und die beiden anderen sah er noch galoppieren, und er schoß auf den Leitbüffel und traf ihn. Er feuerte noch einmal und fehlte, und er hörte das Krachen, als Wilson schoß, und sah, wie der Leitbulle vornüber aufs Maul rutschte.

»Nehmen Sie den andern«, sagte Wilson. »Jetzt schießen Sie!« Aber der andere Bulle entfernte sich stetig in gleichförmigem Galopp, und er verfehlte ihn und warf Erd spritzer auf, und Wilson fehlte, und der Staub hob sich in einer Wolke, und Wilson schrie: »Kommen Sie, er ist zu weit weg!« und packte ihn am Arm, und sie waren wieder im Auto; Macomber und Wilson hingen zu beiden Seiten und schleuderten schwankend

über den unebenen Boden und holten mit dem gleichmäßigen, stampfenden, schwernackigen, vorwärts galoppierenden Bullen auf.

Sie waren hinter ihm, und Macomber lud sein Gewehr, ließ Patronen zu Boden fallen; der Verschluß klemmte; er beseitigte die Ladehemmung, und dann waren sie fast auf gleicher Höhe mit dem Bullen, als Wilson »Halt!« brüllte, und das Auto schlitterte so, daß es sich beinahe um sich selber drehte, und Macomber fiel vornüber auf die Füße, spannte und hielt so vor, daß er gerade noch in den galoppierenden, runden schwarzen Rücken zielen konnte, zielte und schoß noch einmal, noch einmal und noch einmal, und die Kugeln, die alle einschlugen, schienen dem Bullen anscheinend nichts anzuhaben. Dann schoß Wilson, das Krachen betäubte ihn, und er sah, wie der Bulle taumelte, Macomber schoß noch einmal; er zielte sorgfältig, und er ging nieder, auf die Knie.

»Gut«, sagte Wilson. »Saubere Arbeit. Das wären die drei.«

Macomber fühlte eine trunkene Freude.

»Wie oft haben Sie geschossen?« fragte er.

»Genau dreimal«, sagte Wilson. »Sie haben den ersten Bullen geschossen, den größten. Ich half die beiden anderen erledigen. Hatte Angst, daß sie in Deckung gelangen würden. Erledigt haben Sie sie. Hab nur ein bißchen aufgeräumt. Sie haben verflucht gut geschossen.«

»Kommen Sie zum Auto«, sagte Macomber. »Ich möchte etwas trinken.«

»Müssen erst den Büffel da erledigen«, sagte Wilson. Der Büffel war auf den Knien, und er warf wütend den Kopf hin und her und fauchte in schweinsäugiger, brüllender Wut, als sie sich ihm näherten.

»Passen Sie auf, daß er nicht hochkommt«, sagte Wilson. Dann: »Stellen Sie sich ein bißchen seitlich und treffen Sie ihn in den Hals, gerade hinterm Ohr.«

Macomber zielte sorgfältig auf die Mitte des riesigen, zuckenden, wutgetriebenen Halses und schoß. Auf den Schuß hin fiel der Kopf nach vorn über.

»Das tut's«, sagte Wilson. »Haben das Rückgrat gekriegt. Seh'n toll aus, die Biester, was?«

»Jetzt wollen wir etwas trinken«, sagte Macomber. In seinem Leben hatte er sich nicht so wohl gefühlt.

Macombers Frau saß sehr weißgesichtig im Auto. »Du warst großartig, Liebling«, sagte sie zu Macomber. »Das war aber eine Fahrt.«

»War es holprig?« fragte Wilson.

»Es war furchtbar. Ich hab mich in meinem Leben nicht so gefürchtet.«

»Wir wollen etwas trinken«, sagte Macomber.

»Gewiß«, sagte Wilson. »Geben Sie der Memsahib die Feldflasche.« Sie trank den puren Whisky und schauderte ein bißchen, als sie schluckte. Sie reichte Macomber die Feldflasche, der sie Wilson reichte.

»Es war furchtbar aufregend«, sagte sie. »Ich hab schreckliches Kopfweh davon bekommen. Ich wußte aber nicht, daß man sie von Autos aus schießen darf.«

»Kein Mensch hat von Autos aus geschossen«, sagte Wilson kalt.

»Ich meine, sie mit Autos jagen.«

»Würde man auch für gewöhnlich nicht«, sagte Wilson. »Schien mir jedoch sportlich genug, während wir's taten. Riskierten mehr, derart quer über die Ebene voller Löcher und allem möglichen zu fahren, als zu Fuß zu jagen. Der Büffel hätte, wenn er's gewollt hätte, bei jedem Schuß auf uns losgehen können. Gaben ihm jede Chance. Würde es aber lieber keinem gegenüber erwähnen. Ist gesetzwidrig, falls Sie das meinen sollten.«

»Ich fand es sehr unfair«, sagte Margaret, »diese großen, hilflosen Dinger mit dem Auto zu jagen.«

»Fanden Sie?« fragte Wilson.

»Was würde geschehen, wenn man es in Nairobi erfähre?«

»Erst mal würde ich meine Lizenz verlieren. Noch allerhand andere Unannehmlichkeiten sonst«, sagte Wilson und nahm einen Schluck aus der Flasche. »Ich wäre meinen Beruf los.«

»Wirklich?«

»Ja, wirklich.«

»Na«, sagte Macomber, und er lächelte zum erstenmal an diesem Tag, »jetzt kann sie Ihnen eins auswischen.«

»Du hast eine so reizende Art, Sachen zu sagen, Francis«, sagte Margaret Macomber. Wilson sah beide an. Wenn ein Scheißkerl ein Miststück heiratet, dachte er, welche Dreckspatzen die wohl als Kinder haben werden? Er sagte aber nur: »Wir haben den einen Gewehrträger verloren. Haben Sie's bemerkt?«

»Mein Gott, nein«, sagte Macomber.

»Da kommt er«, sagte Wilson. »Es ist ihm nichts passiert. Er muß heruntergefallen sein, als wir den ersten Bullen hinter uns ließen.«

Der ältliche Gewehrträger kam auf sie zu; er humpelte in seiner gestrickten Mütze, seiner Khakijacke, seiner kurzen Hose und seinen Gummisandalen daher; er blickte finster vor sich hin und sah verärgert aus. Als er herankam, rief er Wilson auf Suaheli etwas zu, und alle sahen die Veränderung im Gesicht des weißen Jägers.

»Was hat er gesagt?« fragte Margaret.

»Daß der erste Bulle aufgestanden und in den Busch gegangen ist«, sagte Wilson ohne Ausdruck in der Stimme.

»Oh«, sagte Macomber tonlos.

»Dann wird's genau werden wie mit dem Löwen«, sagte Margaret voller Vorfreude.

»Es wird ganz und gar nicht so werden wie mit dem Löwen«, sagte Wilson zu ihr. »Wollen Sie noch etwas trinken, Macomber?«

»Danke, ja«, sagte Macomber. Er erwartete, daß das Gefühl, das er beim Löwen gehabt hatte, wiederkommen würde, aber es kam nicht. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich wirklich völlig furchtlos. Anstelle von Furcht hatte er ein ausgesprochenes Gefühl ungemischter, froher Erregung.

»Wir wollen gehen und uns nach dem zweiten Bullen umsehen«, sagte Wilson. »Ich werde dem Fahrer sagen, daß er den Wagen in den Schatten fährt.«

»Was wollt ihr machen?« fragte Margaret Macomber.

»Uns den Büffel ansehen«, antwortete Wilson.

»Ich komme mit.«

»Kommen Sie.«

Zu dritt gingen sie hinüber zu der Stelle, wo der zweite Büffel schwarz in der Lichtung ragte, den Kopf vornüber auf dem Gras, die massiven Hörner weit geschwungen.

»Er hat ein sehr gutes Gehörn«, sagte Wilson. »Das ist dicht an die fünfzig Zoll Auslage.«

Macomber sah ihn begeistert an.

»Er sieht widerwärtig aus«, sagte Margaret. »Können wir nicht in den Schatten gehen?«

»Natürlich«, sagte Wilson. »Sehen Sie mal«, sagte er zu Macomber und zeigte mit der Hand. »Sehen Sie das Stück Busch da?«

»Ja.«

»Da ist der erste Bulle hineingegangen. Der Gewehrträger hat gesagt, daß der Bulle am Boden lag, als er vom Auto fiel. Er

beobachtete uns, wie wir wie der Teufel davon gepest sind und wie die beiden anderen Büffel galoppierten. Als er aufsah, war der Bulle auf den Beinen und blickte ihn an. Der Gewehrträger ist wie der Teufel gerannt, und der Bulle ist langsam in den Busch da hineingegangen.«

»Können wir ihm jetzt nach?« fragte Macomber begierig.

Wilson sah ihn prüfend an. Verdammtnochmal, wenn das nicht ein seltsamer Kauz ist, dachte er. Gestern ist ihm übel vor lauter Angst, und heute ist er ein ausgekochter Feuerfresser.

»Nein, wir wollen ihm Zeit lassen.«

»Bitte, laßt uns in den Schatten gehen«, sagte Margaret. Ihr Gesicht war weiß, und sie sah elend aus.

Sie gingen zum Auto zurück, das unter einem einzelnen, weitausladenden Baum stand, und kletterten hinein.

»Sehr gut möglich, daß er da drinnen tot ist«, bemerkte Wilson.

»Wollen bald mal nachsehen.«

Macomber verspürte ein wildes, unbändiges Glücksgefühl, das er nie zuvor gekannt hatte.

»Weiß Gott, das war eine Hatz!« sagte er. »Ich habe nie zuvor so ein Gefühl gehabt. War es nicht wunderbar, Margot?«

»Ich fand es scheußlich.«

»Warum?«

»Ich fand es scheußlich«, sagte sie bitter. »Einfach widerwärtig.«

»Wissen Sie, ich glaube nicht, daß ich je wieder vor etwas Angst haben werde«, sagte Macomber zu Wilson. »Etwas ging in mir vor, nachdem wir den Büffel zuerst sahen und hinter ihm hermachten. Wie ein Damm, der bricht. Es war nichts als Aufregung.«

»Sowas reinigt die Leber«, sagte Wilson. »Verdammt komische Sachen, die einem Menschen so passieren.«

Macombers Gesicht strahlte. »Wissen Sie, irgend etwas ist wirklich mit mir passiert«, sagte er. »Ich fühl mich völlig anders.«

Seine Frau sagte nichts und musterte ihn seltsam. Sie saß weit zurückgelehnt auf dem Sitz, und Macomber saß vornübergelehnt und redete mit Wilson, der sich halb umgedreht hatte und über die Lehne des Vordersitzes hinweg sprach.

»Wissen Sie, ich würde es gern noch einmal mit einem Löwen probieren«, sagte Macomber. »Ich habe jetzt wirklich keine Angst vor ihnen. Schließlich, was können sie einem schon anhaben?«

»So ist es«, sagte Wilson. »Das Schlimmste, was er tun kann, ist einen töten. Wie geht es noch? Shakespeare. Verdammt gut. Sehen, ob ich mich erinnern kann. Hm, verdammt gut. Pflegte es mir seinerzeit selber vorzuzitieren. Warten Sie. ›Meiner Treu, was geht's mich an; ein Mann kann nur einmal sterben; wir schulden Gott einen Tod, und wie's auch gehen mag, wer dieses Jahr stirbt, braucht's im nächsten nicht mehr zu tun.‹ Verdammt schön, was?«

Er war sehr verlegen, nachdem er dies herausgebracht hatte, dem er nachgelebt hatte, aber er hatte schon vorher Menschen erwachsen werden sehen, und es ging ihm immer nahe. Es handelte sich nicht um ihren 21. Geburtstag.

Es hatte eines besonderen Jagdabenteuers bedurft, eines jähnen Sturzes ins Handeln, ohne eine Gelegenheit, sich vorher Gedanken zu machen, um dies bei Macomber fertigzubringen, aber wodurch es auch geschehen sein mochte, geschehen war es ganz bestimmt. Sieh dir den Kerl jetzt an, dachte Wilson. Es liegt daran, daß manche so lange kleine Jungens bleiben, dachte Wilson. Manchmal ihr Leben lang. Ihre Körper sind noch jungenhaft, wenn sie fünfzig sind. Die berühmten amerikanischen ›Knaben-Männer‹. Verdammt komische Menschen. Aber er mochte diesen Macomber jetzt. Verdammt

komischer Kerl. Bedeutete vielleicht auch das Ende des Hahnreitums. Na, das wäre verdammt gut. Verdammt gut. Der Kerl hatte wahrscheinlich sein Leben lang Angst gehabt. Ich weiß nicht, womit es anfing. Aber jetzt war's vorbei. Hatte keine Zeit gehabt, vor dem Büffel Angst zu haben. Das, und weil er dazu die Wut hatte. Auch das Auto. Autos machten es zu etwas Alltäglichem. Würde jetzt ein verdammt Feuerfresser sein. Er hatte es im Krieg genauso funktionieren sehen. Eine größere Veränderung, als je der Verlust der Jungfernschaft. Angst weg wie durch Operation. Etwas anderes wuchs an ihrer Stelle. Das Wesentlichste, was ein Mann hatte. Machte ihn zum Mann. Frauen kannten es auch. Keine Scheißangst.

Aus der Wagenecke blickte Margaret Macomber auf die beiden. Wilson hatte sich nicht verändert. Sie sah Wilson so, wie sie ihn tags zuvor gesehen hatte, als ihr zum erstenmal aufging, was seine große Begabung war. Aber sie sah jetzt die Veränderung in Francis Macomber.

»Kennen Sie das Glücksgefühl in bezug auf das, was geschehen wird?« fragte Macomber, der weiter seinem neuen Reichtum nachspürte.

»Man sollte nicht darüber reden«, sagte Wilson und sah in das Gesicht des anderen. »Viel schicker, zu sagen, daß man Angst hat. Wohlgemerkt, Sie werden auch noch Angst haben, und zwar wieder und wieder.«

»Aber Sie *kennen* dieses Glücksgefühl vor der Tat?«

»Ja«, sagte Wilson, »das gibt es. Tut aber nicht gut, über all das viel zu reden. Zerredet das Ganze. Das Beste von allem geht verloren, wenn man es zuviel beredet.«

»Ihr redet beide Quatsch«, sagte Margaret. »Nur, weil ihr gerade ein paar hilflose Tiere mit dem Auto gejagt habt, redet ihr wie Helden.«

»Verzeihung«, sagte Wilson. »Ich hab zuviel geschwatzt.« Sie macht sich jetzt bereits Sorgen darüber, dachte er.

»Wenn du nicht weißt, worüber wir reden, warum mischst du dich dann ein?« fragte Macomber seine Frau.

»Du bist ja plötzlich furchtbar tapfer geworden«, sagte seine Frau geringschätzig. Aber ihre Geringschätzung war nicht echt. Sie hatte vor etwas große Angst.

Macomber lachte, ein sehr natürliches, herhaftes Lachen. »Weißt du, ich bin's *wirklich*«, sagte er. »Ich bin's wirklich.«

»Ist es nicht ein bißchen spät?« sagte Margaret bitter. Denn sie hatte sich Jahre hindurch die größte Mühe gegeben, und daran, wie sie jetzt miteinander standen, war nicht einer allein schuld.

»Nicht für mich«, sagte Macomber.

Margaret sagte nichts, sondern setzte sich in ihrem Sitz zurück.

»Glauben Sie, daß wir ihm jetzt Zeit genug gelassen haben?« fragte Macomber Wilson munter.

»Wir können mal nachsehen«, sagte Wilson. »Haben Sie noch Vollmantelgeschosse?«

»Der Gewehrträger hat welche.«

Wilson rief etwas auf Suaheli, und der ältere Gewehrträger, der einen der Köpfe abhäutete, richtete sich auf, holte eine Schachtel Vollmantelgeschosse aus der Tasche und brachte sie zu Macomber hinüber, der das Magazin füllte und die übrigen Patronen in die Tasche steckte.

»Sie könnten geradesogut mit der Springfield schießen«, sagte Wilson. »Sie sind an die gewöhnt. Wir wollen die Mannlicher bei der Memsahib im Auto lassen. Ihr Gewehrträger kann Ihnen Ihre schwere Büchse tragen. Ich hab diese verdammte Kanone. Jetzt lassen Sie mich Ihnen noch was über die Büffel da erzählen.« Er hatte dies bis zum Schluß aufgespart; er hatte Macomber nicht beunruhigen wollen. »Wenn ein Büffel angreift, kommt er mit erhobenem, vorgestrecktem Kopf auf einen zu. Der Buckel seiner Hörner schützt ihn gegen jede Art von Kopfschuß. Der einzige Schuß ist direkt ins Maul. Der

einige andere Schuß ist in die Brust, oder, wenn Sie seitlich stehen, in den Hals oder aufs Blatt. Wenn sie erst einmal angeschossen sind, gehört allerhand dazu, sie zu töten. Versuchen Sie keine Kunststücke. Nehmen Sie den leichtesten Schuß, der sich Ihnen bietet. Sie sind jetzt mit dem Abhäuten von dem Kopf da fertig. Wollen wir losgehen?«

Er rief den Gewehrträgern etwas zu, die sich die Hände abwischten und herankamen. Der Ältere stieg hinten ein.

»Ich nehme nur Kongoni mit«, sagte Wilson. »Der andere kann aufpassen und die Vögel verscheuchen.«

Als das Auto langsam durch das freie Gelände auf die Insel von Bäumen und Unterholz zufuhr, die wie eine belaubte Zunge an einem ausgetrockneten Wasserlauf, der die offene Niederung schnitt, entlanglief, fühlte Macomber das Hämtern seines Herzens, und sein Mund war wieder trocken, aber es war Aufregung, nicht Angst.

»Hier ist die Stelle, wo er reingegangen ist«, sagte Wilson. Dann auf Suaheli zu dem Gewehrträger: »Nimm die Schweißfährte auf.«

Das Auto stand parallel zu dem Stück Busch. Macomber, Wilson und der Gewehrträger stiegen aus. Macomber blickte zurück und sah, daß seine Frau mit dem Gewehr neben sich ihn anblickte. Er winkte ihr zu, aber sie winkte nicht zurück.

Das Buschwerk vor ihnen war sehr dicht, und der Boden war trocken. Der ältliche Gewehrträger schwitzte heftig, und Wilson hatte den Helm tief ins Gesicht gezogen, und sein roter Nacken leuchtete dicht vor Macomber. Plötzlich sagte der Gewehrträger irgend etwas auf Suaheli zu Wilson und rannte vorwärts.

»Er ist tot da drinnen«, sagte Wilson. »Gute Arbeit«, und er wandte sich um und packte Macombers Hand, und während sie einander die Hände schüttelten und sich angrinsten, brüllte der Gewehrträger wie wild, und sie sahen ihn aus dem Busch herauskommen, seitwärts, schnell wie eine Krabbe, und den

Bullen kommen, Nase geradeaus, festgeschlossenes Maul, bluttriefend, den massigen Kopf vorgestreckt, im Angriff kommen, und die kleinen Schweinsaugen blutunterlaufen, als er sie anblickte. Wilson, der zuvorderst war, kniete und schoß, und Macomber, der bei dem Krachen von Wilsons Büchse den eigenen Schuß nicht hörte, sah, als er schoß, Stücke wie Schiefer von dem riesigen Gehörnbuckel absplittern, und der Kopf schleuderte hin und her, und er schoß noch einmal auf die offenen Nüstern, und sah wieder die Hörner rucken und Splitter umherfliegen, und er sah jetzt Wilson nicht und zielte sorgfältig und schoß noch einmal, die riesige Masse des Büffels beinahe auf sich drauf und seine Büchse beinahe auf gleicher Höhe mit dem näher kommenden Kopf, der vorgestreckten Nase, und er konnte die kleinen, bösartigen Augen sehen, und der Kopf begann sich zu senken, und er fühlte einen plötzlichen, weißglühenden, blendenden Blitz in seinem Kopf explodieren, und das war alles, was er noch fühlte.

Wilson hatte sich etwas zur Seite geduckt, um einen Blattschuß anzubringen. Macomber hatte unabirrt dagestanden und aufs Maul geschossen und immer eine Spur zu hoch geschossen und die schweren Hörner getroffen, sie zersplittert und abgebröckelt, als ob er ein Schieferdach getroffen hätte, und Mrs. Macomber im Auto hatte mit der 6.5 Mannlicher auf den Büffel geschossen, als er gerade Macomber zu durchbohren schien, und hatte ihren Mann ungefähr fünf Zentimeter und ein bißchen seitlich über der Schädelbasis getroffen.

Francis Macomber lag jetzt mit dem Gesicht nach unten, keine zweieinhalf Meter von der Stelle, wo der Büffel niedergestreckt lag, und seine Frau kniete über ihm, mit Wilson neben sich.

»Ich würde ihn nicht umdrehen«, sagte Wilson.

Die Frau weinte hysterisch.

»Ich würde mich wieder ins Auto setzen«, sagte Wilson. »Wo ist die Büchse?«

Sie schüttelte den Kopf; ihr Gesicht war verzerrt. Der Gewehrträger hob die Büchse auf.

»Laß alles, wie's ist«, sagte Wilson. Dann: »Geh, hol Abdullah, damit er über die Art des Unfalls aussagen kann.«

Er kniete nieder, zog sein Taschentuch heraus und breitete es über Francis Macombers kurzgeschorenen Kopf, so wie er lag. Das Blut sickerte in die trockene, lockere Erde.

Wilson stand auf und sah den Büffel auf der Seite, die Beine ausgestreckt, den dünnbehaarten Leib von Zecken krabbelnd, daliegen. Prachtkerl von einem Bullen, vermerkte sein Verstand automatisch. Gut fünfzig Zoll oder mehr. Mehr. Er rief den Fahrer und hieß ihn eine Decke über die Leiche breiten und bei ihr bleiben. Dann ging er zum Auto hinüber, in dem die Frau weinend in einer Ecke saß.

»Das haben Sie ja fein gemacht«, sagte er mit tonloser Stimme.

»Er *hätte* Sie auch verlassen.«

»Seien Sie still«, sagte sie.

»Natürlich ist es ein Unfall«, sagte er. »Das weiß ich.«

»Seien Sie still«, sagte sie.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte er. »Es wird ein gewisses Maß von Unannehmlichkeiten geben, aber ich werde ein paar Aufnahmen machen lassen, die beim Verhör sehr nützlich sein werden. Dann haben wir ja auch noch die Zeugenaussagen der Gewehrträger und des Fahrers. Es passiert Ihnen nichts.«

»Seien Sie still«, sagte sie.

»Gibt eine verdammte Menge zu erledigen«, sagte er. »Ich muß einen Lastwagen zum See schicken, um nach einem Flugzeug zu funken, das uns drei nach Nairobi bringen kann. Warum haben Sie ihn nicht vergiftet? So macht man's in England.«

»Seien Sie still. Seien Sie still. Seien Sie still«, schrie die Frau.

Wilson sah sie mit seinen flachen, blauen Augen an.

»Jetzt bin ich fertig«, sagte er. »Ich war ein bißchen ärgerlich. Ich fing gerade an, Ihren Mann gern zu haben.«

»Ach bitte, seien Sie still«, sagte sie. »Bitte, bitte, seien Sie still.«

»So ist's besser«, sagte Wilson. »Bitte ist viel besser. Jetzt werde ich still sein.«

NACHWORT

Als Kinder waren wir Tarzan, sobald wir das Kino verließen. Die Straßen und Bürgersteige, der Wohnblock, das Kinderzimmer wurden Dschungel: überall Lianen, Löwen, Fallen. Heldenataten unter den Betten, auf den Schränken; das Aufwühlen der Teppiche – Stolz in der Brust, wenn Gläser klirrten, Bücher aus den Stellagen stürzten.

Als erwachsene Leser Hemingways spüren wir die plötzliche Tapferkeit des Francis Macomber in uns, ein Rausch des Mutes greift auf den Alltag über. »Eine größere Veränderung, als je der Verlust der Jungfernschaft. Angst weg wie durch Operation.«

»Bei Dostojewski«, schreibt Hemingway in anderem Zusammenhang, »gab es glaubhafte Dinge und manche, die unglaublich waren, aber manches war so wahr, daß es einen beim Lesen veränderte.«¹ In solcher Weise zu wirken, ist jedes Schreibenden, ist auch Hemingways Sehnsucht. Wie aber sollen wir umgehen mit plötzlicher Tapferkeit, die uns überkommt, nachdem wir diese metalscharfe, sparsame Sprache gelesen haben? Eine Sprache nämlich, die den Leser tatsächlich beeinflußt, die ihm Helles und Dunkles, Gutes und Gemeines in der gleichen wirkungsvollen Eindringlichkeit vermittelt. »Das Wesentliche, was ein Mann hatte. Machte ihn zum Mann.« Dieser Mut! Wie sollen wir mit ihm umgehen, in einer Zeit scheinbaren Friedens? Ist er nicht ähnlich einer Pistole, die man im Wäscheschrank aufbewahrt, ausschließlich zur Verteidigung, die man aber dann doch einmal im Scherz, im Streit auf die Brust eines Menschen richtet? Das ist die Lebensgefahr: daß er

¹ »Paris - ein Fest fürs Leben«, in: »Gesammelte Werke in zehn Bänden«, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1977, Band 9, S. 261.

sich doch ein Feld zu seiner Entfaltung findet, dieser Mut: im Alltag, oder auf Großwildjagd, oder im Bürgerkrieg, oder im Dritten Weltkrieg. Nicht Zivilcourage, nicht politischer Widerstand sind hier gemeint, sondern dieser atavistische Todesmut, der Millionen in Kriege ziehen läßt, der Hemingway selbst im Lauf seines Lebens an vier Kriegsschauplätze riß und ihn oftmals tief in Lebensgefahr tauchte.

Macomber streift die Feigheit vor dem Mannsein ab – wie eine Schlange ihre alte Haut. Der »Knaben-Mann« wandelt sich zum »richtigen« Mann, zum *Kerl*, den seine Frau endlich bewundern kann, nicht mehr betrügen muß. Und daß sie ihn totschießt, ihr neugeborenes Idol, ist Unfall, nicht vorsätzlicher Mord, wie Wilson, weißer Jäger, in seiner mechanischen Trivialität denkt. Sicher: an der Oberfläche fürchtet sie, Macombers neue Selbständigkeit könnte ihn fortführen von ihr. Im Inneren sieht sie indessen einer »richtigen« Mann-Frau-Beziehung entgegen, wie sie sie immer ersehnt hat; als endlich das Traumziel erreicht scheint, attackiert der bluttriefende Büffel.

Eine Figur wie Macomber ist Anachronismus geworden: wohin heute mit solcher Männlichkeit, in einer Zeit, die den Machismo als brutale Entmündigung und Erniedrigung der Frau bloßgelegt hat? Frauen lachen uns aus, ja: schallendes Gelächter, wenn wir als Robert-Wilson-Humphrey-Bogart-John-Wayne-Ähnliche auftreten. Die Stillen, Zärtlichen, Schüchternen sind begehrte. Wird auf diese Erzählungen als Lehrstücke zurückgegriffen werden, eines Tages, um zu demonstrieren, wie Männer am Ende des Industriezeitalters mit Frauen umgegangen sind, wie sie über Frauen dachten und sprachen?

Oder gibt es sie doch, in Wirklichkeit, unabhängig von jeder Zeitströmung, eine archetypische Sehnsucht nach dem Gebieter und Unterwerfer? Herrscht nicht, seitdem Gleichberechtigung große Blüten trägt, Luftleere in den Beziehungen? Suchen Frauen nicht doch den »richtigen«, den heldenhaften Mann, der

über sie verfügt, ganz und gar, dem sie sich unterordnen, den sie verehren können?

Nicht zum Todesmut und nicht zur verwegenen Männlichkeit bereit, habe ich mir unter Hemingways starkem Einfluß (Alkohol geleitete ihn zu seinem Tod) erstmals im Leben einen vortrefflichen Whisky gekauft. Den trinke ich jetzt, beim Schreiben.

»Ich hab zuerst genau beobachtet, wie sie fliegen, für den Fall, daß ich sie mal in einer Geschichte verwenden würde«, sagt der Schriftsteller, am Saum des Kilimandscharo liegend; ein Dutzend großer Vögel segelt am Himmel über den Todgeweihten hinweg. Seine Frau, ihm ergeben, ist an seiner Seite – Objekt zum Streitgespräch zwar, dennoch Randfigur, Ausgeschlossene, Publikum vielleicht. Im Vordergrund: eine Kette Reflexionen und Rückblenden, die durch den Kopf des sterbenden Erzählers ziehen. Hemingway blättert das Logbuch eines Schriftstellers auf, schreibt über das Schreiben, wie einer, der im Träumen weiß, daß er träumt und dieses Wissen nutzt, seine Traumaugen bewußt einsetzt, um noch vor dem Zeitpunkt des Erwachens reiche Protokolle zusammengestellt zu haben. Er schreibt über das Schreiben, als wäre es Arbeit wie andere Arbeit auch, nicht unantastbar, nicht Kunst für Auserwählte, nicht Künstlichkeit. Er beraubt sich der hohepriesterlichen Stellung der Erzähler, die so tun, als schrieben sie nicht, wenn sie erzählen, sondern zauberten.

»Die Hauptsache ist durchhalten und seine Arbeit zu Ende führen«, schreibt Hemingway fünf Jahre vor Entstehung der vorliegenden Erzählungen², »und zu sehen und zu hören und zu lernen und zu verstehen; und zu schreiben, wenn es etwas gibt, was man weiß; und nicht vorher; und nicht zu verdammt viel später.«

² »Tod am Nachmittag«, in: »Gesammelte Werke in zehn Bänden«, a. a. O., Band 8, S. 233 f.

Im Zusammenblick mit Hemingways Gesamtwerk, in dem oft und immer wieder vom Schreiben die Rede ist – seine bemerkenswerten journalistischen Arbeiten eingeschlossen –, gewinnt der Leser durchaus den Eindruck, Schreiben sei einzig sinnvolle, statthafte Bewältigung der menschlichen Existenz. »Im Nichts aller Dinge«, sagt Flaubert, »ist es noch die am wenigsten unnütze Beschäftigung, zu schreiben.«

Für Hemingway ist das Schreiben nichts mehr, nichts weniger, als Kampf gegen Langeweile: alles, was seine Helden – und er mit ihnen – erleben, ist solcher Kampf. »Alles, was man zu verdammt lange tut, ist langweilig«, sogar das Schreiben selbst: »Ich habe geschrieben«, sagte er, »aber es hat mich müde gemacht.« Triebfeder bleibt es dennoch, eine bessere Waffe gibt es nicht, sich davon abzulenken, daß das Leben ein Nichts, der Tod unausweichlich ist. Die scheinbare Sinnlosigkeit des Lebens ist ein Todfeind, den es immer und immer wieder zu besiegen gilt. Hemingway lebt, um zu erleben, stürzt sich ein Leben lang in Abenteuer, um über das Erlebte schreiben zu können. Ist nicht alles, was wir tun, ähnlicher Ablenkungskampf?

Es ist auch Krieg gegen den eigenen Tod, den Hemingway führt: Etwas Geschriebenes, ein Werk zu hinterlassen, das nachfolgende Generationen lesen, erleben, mit Nachruf und Nachwort bedenken, erhält sein Wesen in der Welt, lange nach dem physischen Ableben. Und das paart sich, anderseits, mit seiner heftigen Sehnsucht nach dem Tod, mit dem Wissen um die Lächerlichkeit, sich ihm entziehen zu wollen; das Nichts paart sich mit Lebensbegierde, die Leidenschaft für Frauen, Feste, Trinken, Tanzen mit Jagd, Töten, Krieg, Niederlage.

Ein Schriftsteller ist jemand, der ein Leben lang das tägliche Sterben unsterblich zu machen versucht: mit Lust und Haß atmet er alles ein, um es sofort zu sezieren, in Moleküle zu teilen, um es in Sprache und Erzählform zu gießen.

Schreiben ist also doch Zauberei, aber jeder denkende Mensch kann Hexenmeister sein. Mit der gleichen Eindringlichkeit, mit der Hemingway dem Leser Todesmut vermittelt, macht er ihm Lust, zu schreiben.

Freunde des Schriftstellers haben ihn als besonders prahlerisch empfunden, gerade zu der Zeit, da die vorliegenden Erzählungen, die er immer zu seinen allerbesten zählte, entstanden. Monoman und großtuerisch sei er gewesen, in den Jahren 1935/36, wie selten zuvor und selten später. Zum zweiten Mal verheiratet, Vater dreier Söhne, lebt er in Key West, damals, mit dem südlichen Festland Floridas nur durch einen brückenähnlichen Highway verbunden. Und wenige Monate später stürzt er sich in den Spanischen Bürgerkrieg – gemeinsam mit Joris Ivens, Pionier des Dokumentarfilms, entsteht *›The Spanish Earth‹*, präzises Abbild des Krieges. Hemingway, mutig, Macomber ähnlich, steht auf Seite der Republik; mit der Kamera als Waffe in der Hand, inmitten des zentralen Kampfgeschehens. Für amerikanische Tageszeitungen ist er überdies Kriegsberichterstatter – »Vor uns kreisten fünfzehn leichte Heinkel-Bomber... und sie kreisten und kreisten wie Geier über einem Tier, die darauf warten, daß es stirbt.«³ Von der Front zum Schreiben zurückgezogen, kurz, immer wieder, setzt er sich in ein Madrider Hotelzimmer: die Fenster gehen nach vorne, auf den Platz; strategisch ist das Gebäude besonders gefährdet, davon zeugen zahlreiche Granateinschläge – er weiß das, der Todesmutige.

»...für Hemingway war alles mit Sex und Tod multipliziert, oder von diesen subtrahiert. Ich wußte von Anbeginn... daß es ihm nicht allein darum ging, diesen Dingen auf den Grund zu gehen; sie waren nur Maske für das wirklich Sanfte und Gute in ihm,

³ »49 Depeschen« (*›Bomben auf Tortosa‹*), in: *›Gesammelte Werke in zehn Bänden‹*, a. a. O., Band 10, S. 188.

und dann flüchtete sich seine qualvolle Schüchternheit in Brutalität«,⁴ urteilte die amerikanische Romanautorin Gertrude Stein über ihren Freund Ernest Hemingway. In den zwanziger Jahren, in Paris, verband sie für eine Zeit eine enge platonische Beziehung. Die wahre Geschichte über den wahren Hemingway könne nur er selbst eines Tages schreiben, sagte sie; doch das würde er sicherlich niemals tun – auch das wußte Gertrude Stein. Das Bild des rohen, rauhen »he-man«, des Jägers, Fischers, Boxers, des Stierkampf-Enthusiasten und Soldaten wird fest mit ihm verbunden bleiben.

Im Rückblick wird Hemingway in der Landschaft der Zeit als Monument hervorragen, als einer der letzten Repräsentanten einer Vergangenheit, der Neuzeit, die ihr Ende finden wird an der Grenze zum nächsten Jahrtausend. Er ist einer von jenen, dieser Ruhmsüchtige, in denen sich das zwanzigste Jahrhundert verkörpert hat – mit seiner spärlichen Helligkeit und seinen abscheulichen Abgründen. Könnten Zeitabschnitte sich selbst den Todesstoß geben, dieses Jahrhundert hätte gewiß den Freitod gewählt.

Hemingway beeinflußt den Leser. Er macht ihm Todesmut. Er macht ihm Lebensmut. Welches tugendhafter, welches ehrenwerter sei, wird nicht entschieden. Für sich selbst wählte er Macombers Tapferkeit: bei seiner Selbsttötung schoß sich der Schriftsteller direkt in den Mund.

Peter Stephan Jungk

⁴ Interview mit J. H. Preston.